

- ▶ Alltag
- ▶ Alter
- ▶ Anwalt
- AUSLÄNDER**
- ▶ Bürokratie
- ▶ Demokratie
- ▶ Dritte Welt
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Europa
- ▶ Forum
- ▶ Foto
- ▶ Freizeit
- ▶ Geschichte
- ▶ Gesundheit
- ▶ Haushalt
- ▶ Heimat
- ▶ Hintergrund
- ▶ Jugend
- ▶ Justiz
- ▶ Katastrophen
- ▶ Kontinuität
- ▶ Kriminalität
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Marketing
- ▶ Menschen
- ▶ Recherche
- ▶ Schule
- ▶ Tests
- ▶ Umwelt
- ▶ Unterhaltung
- ▶ Verbraucher
- ▶ Vereine
- ▶ Wächteramt
- ▶ Wahlen
- ▶ Wirtschaft
- ▶ Wissenschaft
- ▶ Wohnen
- ▶ Zukunft

Die andere Welt vor unserer Haustür

Fröhliche Folklore, hier etwas Kebab, dort ein wenig Sirtaki, Schwärmen für das multikulturelle Miteinander — das reicht nicht. Wer über Ausländer schreibt, braucht Zeit und langen Atem. Unsere Städte sind ein bunter Mikrokosmos: Türken, Italiener, Griechen, Chinesen, Russen und jetzt auch die vielen Flüchtlinge. Ein nicht immer unproblematisches Zusammenleben. Es gibt Berührungängste und Verteilungskonflikte, Verachtung bis hin zum Rassismus und eben auch Ausländer, die sich nicht integrieren wollen, die Vorurteile und Ängste schüren. Seit Jahrzehnten setzen sich Zeitungen für ein vernünftiges Miteinander ein. Das Thema bleibt aktuell.

Eine Woche in einer Notunterkunft



Die Flüchtlinge kommen – das ist Tatsache und gleichzeitig der Titel für die 40teilige Serie. Die Redakteure gehen dorthin, wo die Probleme sind. Zusätzlicher Service: Im Netz kann jeder zu seinem Ort alle Daten und Fakten abrufen.

Die Jury

PREIS IN DER KATEGORIE
INTEGRATION

Wer beschönigt, hilft nicht

Der Reporter geht dahin, wo es weh tut. Er packt mit an in einer Notunterkunft – eine Woche lang. Aus nächster Nähe erfährt er alle Nöte, die der Flüchtlinge und die der Helfer, die der staatlichen Bürokratie und die der Sozialbetreuung. Seine Reportagen liefern den Einstieg in eine 40teilige Serie. Die Texte sind nahe dran an den Menschen, sie beschönigen nichts. Wer beschönigt, hilft nicht. Aufgabe der Zeitung ist es, Probleme beim Namen zu nennen. Die Zeitung tut es – vorbildlich – und findet die richtigen Worte für das beispielhafte Engagement der Vielen, die helfen, ohne große Worte zu machen.

Dorthin gehen, wo die Probleme sind

Zur Flüchtlingskrise ist fast alles gesagt und alles geschrieben worden. Was bleibt da noch einer kleinen regionalen Tageszeitung, die dieses Thema in ihre Lokalteile herunterbrechen möchte? Und dabei über die aktuelle Berichterstattung hinausgehen will, die vor allem um die Frage der Unterbringung und des ehrenamtlichen Engagements kreist.

Unsere Antwort: Wir sind dahin gegangen, wo die Probleme sind, um ein realistisches Bild der Lage zu gewinnen. Peter Schwarz hat eine Woche in einer Notunterkunft mitgeholfen. Andreas Kölbl war im Kosovo – der nur eine Flugstunde entfernt von Waiblingen ist. Jörg Nolle hat eine Patenschaft für zwei syrische Flüchtlinge übernommen. Jutta Pöschko-Kopp hat allen Leserinnen und Lesern, die sich gegen Unterkünfte vor ihrer Haustür wehren, ihre Meinung sehr deutlich gesagt. Daraus ist eine fast 40-teilige Serie „Die Flüchtlinge kommen“ entstanden – mit einem Special auf zvw.de. Im Internet kann jeder zu seinem Ort alle Daten und Fakten abrufen. Das alles mit vielen Kommentaren im Internet, hunderten von Leserbriefen und zahlreichen Abo-Kündigungen.

Welche Kriegs- und Fluchterfahrungen haben Menschen durchlitten, die bei uns ankommen? Welche Träume, Hoffnungen, Ängste bewegen sie? Wie fühlt es sich an, in einer Notunterkunft leben zu müssen, gemeinsam mit mehr als hundert anderen auf engem Raum und fast ohne Intimsphäre? Wie kommt die staatliche Bürokratie mit der enormen Herausforderung, sie alle zu registrieren und ihre Anträge zu bearbeiten, zurecht? Wie findet in solch einer Unterkunft die Sozialbetreuung ihren Weg zwischen professionellen Routinen und der fast täglichen Notwendigkeit, zu improvisieren? Wie geht die Stadtgesellschaft mit all dem um, wie engagieren sich Helferinnen und Helfer? Diese Fragen sind überall in der Republik dieselben – Antworten finden sich wie unterm Brennglas, wann immer Journalisten sich mitten hinein begeben in diese Flüchtlingsrealitäten.

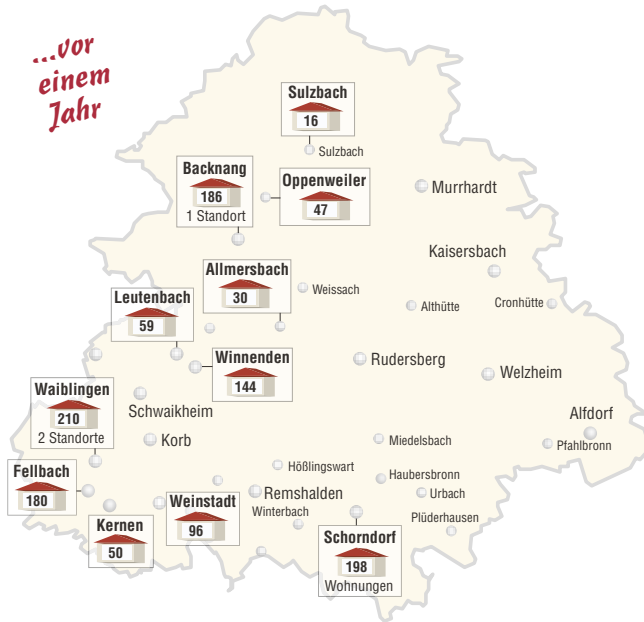
Unser Redakteur Peter Schwarz hat nicht nur mal vorbeigeschaut, sich nicht nur ein paar Stunden oder einen Tag lang umgehört, sondern eine Woche in einer Notunterkunft verbracht und sich dort auch als Mitarbeiter nützlich zu machen versucht, täglich von morgens bis abends.

Noch Fragen?

Frank Nipkau, Chefredakteur, Telefon: 07151/566 260, E-Mail: frank.nipkau@zvw.de

Gemeinschaftsunterkünfte für Asylbewerber im Rems-Murr-Kreis

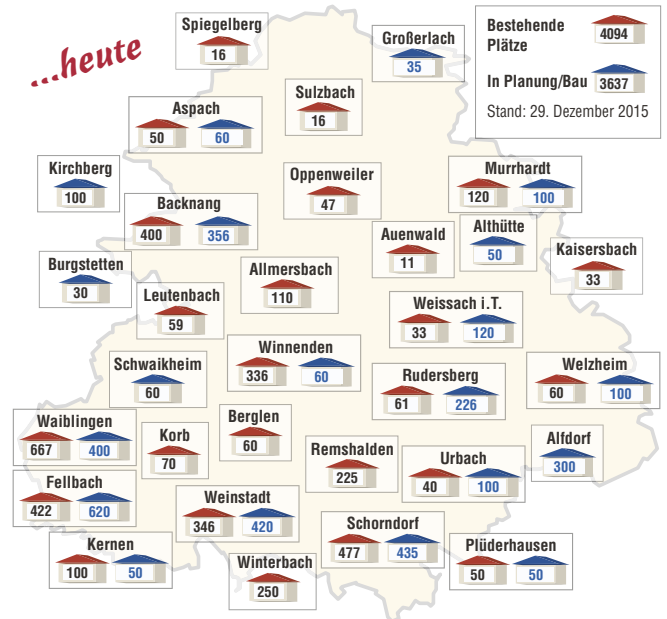
...vor
einem
Jahr



Quelle: Landratsamt / Grafik: ZVW

Gemeinschaftsunterkünfte für Asylbewerber im Rems-Murr-Kreis

...heute



Quelle: Landratsamt / Grafik: ZVW

So erhielt er kein geschöntes Bild, wie es sich einem Zaungast präsentieren ließe, sondern gewann unverstellte Blicke auf das viele, das gelingt, und auch auf manches, das schiefgeht, schiefgehen muss bei der logistischen Handhabung solch einer Aufgabe. Vor allem aber: Er lernte die Flüchtlinge kennen, konnte zu ihnen Vertrauen fassen und sie zu ihm – und Gespräche, die am ersten Tag vielleicht noch im Unverbindlichen, zeremoniell Höflichen verblieben, wurden an den folgenden Tagen intensiver und gingen immer mehr in die Tiefe. Peter Schwarz

hat seine Erkenntnisse und Erfahrungen, Beobachtungen und Begegnungen zum Auftakt unserer Serie in einer vierteiligen Reportage verarbeitet. Und er kehrt immer wieder in diese Turnhalle zurück.

Die Serie ist auf zvw.de/asyserie abrufbar. Hier ergänzen wir zudem die Artikel mit Videos und Grafiken. Außerdem kann man zu jedem der 17 Orte unseres Verbreitungsgebietes die jeweiligen Artikel zum Thema Flüchtlinge anklicken.

Frank Nipkau

KREISREDAKTION
 TELEFON 07151 566-275
 FAX 07151 566-402
 E-MAIL kreis@zvw.de
 ONLINE www.zvw.de

Rems-Murr RUNDSCHAU

c 1
 Nummer 221 – RM1
 Donnerstag, 24. September 2015

EXTRA: Serie „Die Flüchtlinge kommen“, Folge 1

Schaffen wir das?

- Die Flüchtlinge kommen – unser Leben wird sich verändern. Doch was passiert da genau? Wer kommt? Wie können wir helfen? Welche Probleme gibt es wirklich? Mit unserer neuen Serie wollen wir ein realistisches Bild der Flüchtlingskrise zeichnen, zur Hilfe anregen, aber auch Probleme nicht unter den Tisch fallen lassen.
- Redakteur Peter Schwarz hat eine Woche lang in einer Notunterkunft für Flüchtlinge mitgearbeitet. Mit seinen Erfahrungen beginnt unsere Serie.
- Die Serie wird im Internet ergänzt mit vielen zusätzlichen Informationen, Grafiken und Videos.



117 Menschen in einer Turnhalle – je acht Flüchtlinge leben in einem Bauzaunquadrat mit vier Stockbetten, Spinden, Tischen, Stühlen und Habe in Tüten.

Bilder: Böttner

Alltag im Ausnahmezustand

Eine Woche in der Waiblinger Flüchtlingsnotunterkunft

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
 PETER SCHWARZ

Waiblingen.
 Herr Kasim kämpft gegen die Gespenster des Krieges, Sozialbetreuerin Dominique Schmidt akzeptiert das Chaos, Jehad aus Syrien überwältigt mit Gastfreundlichkeit: eine Woche in der Flüchtlings-Notunterkunft, Teil 1.

Mann in Not

Eine Reise mit Herrn Kasim

Wir fahren durch das verlassene Nacht-schwarz in den mausgrauen Morgen. Regen tropftele auf die Schiebe, Beton und Asphalt zogen vorbei, wir quälten uns durch den Stau nach Einigen bei Reutlingen: Herr Kasim sollte dort um acht Uhr zu seinem Interview erscheinen, seiner Anhörung, einem wichtigen Schritt auf dem Weg zum Bleiberecht. Ein Syrer, hatte die Sozialbetreuerin gesagt; schwer traumatisiert; habe Schlimmes erlebt. Ein Psychiater habe auf einen Elternteil gedrängt. In der Waiblinger Berufshilfs-Turnhalle leben 117 Menschen, lauter Männer; Familien lässt sich dieses brüchige Schwundform von Privatphäre nicht leisten. Die sogenannten „Zimmer“ sind Gevierte aus Bauzäunen, mit Stoff bespannt, je acht Menschen teilen sich 32 Quadratmeter, vollgestellt mit Stockbetten, Spinden, Tischen, Stühlen, Kleidern, Kochtöpfen und Habe in Plastiktüten. Das Licht erlischt nie, auch nachts muss eine Restbeleuchtung brennen. Stille kehrt nie, das Schnarchen, Murmeln, Seufzen kommt nur nicht immer aus derselben Richtung. Es gibt keine Zimmertüren, nur mit Tüchern verhängte Eintrittslücken. Herr Kasim, hatte die Sozialbetreuerin gesagt. Finde hier keinen Schlaf, die Gedanken- und Bildermühle komme nie zum Stillstand, er habe zu vieles gesehen. Das war die Abmachung: Ich würde eine Woche in der Notunterkunft verbringen, jeden Morgen bis zum Abend, würde erfahren, welche Sorgen die Menschen hier und treiben, welche Erinnerungen sie quälen, an welche Hoffnungen sie sich klammern. Im Gegenzug würde ich versuchen, mich nützlich zu machen, zum Beispiel als Chauffeur.

Auf 6.20 Uhr an diesem Montagmorgen hatten wir uns verabredet. Er trat aus der Halle ins Freie und zeigte sein Handy, als wolle er Rechenschaft ablegen über seine Pünktlichkeit. Das Display zeigte „6:19“ und das Foto einer Frau: Angela Merkel.

„Wie geht?“, fragte Herr Kasim. Viel mehr wussten wir nicht zu reden, ich sprach kein Arabisch, er kaum Englisch. „Thank you“, sagte er nur immer wieder, wenn ich ihm etwas mitzuteilen versuchte, und „sorry“, als fühle er sich schuldig, wenn wieder ein Verständigungsversuch versandete. Während der Fahrt bewegte sich sein Lippen, ein Wispern war zu hören, vielleicht betete er, vielleicht versuchte er, seinen Worten für sein Interview, Herrn Kasims behutsame Höflichkeit war ein dünnes Tuch: Es ließ die Aufwühlung durchschimmern. In Einigen hat das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Räume angemietet.

Ein Mann schob Herrn Kasim zur Wand und legte Maß an: Stimmt die Größe, wie sie in den Papieren steht? Während der Anordnung ging ich draußen auf und ab. Hinter der Glasfront des Büros sah ich ihn sitzen, einen Dolmetscher neben, einen Beamten vor sich: ein Mann in tiefer Sorge.

Eigentlich

Dominique Schmidt und Melih Göksoy

Wie die 117 Flüchtlinge lebt auch ihre Sozialbetreuerin Dominique Schmidt im Provisorium: Ihr Büro ist ein Schlauch von zwei mal fünf Metern im ersten Stock des Hallentraktes: gelbe Klebezettel überall mit hastig draufgeklebten Telefonnummern; Stadtplan-Kopien, um den Hilfesuchenden den Weg zum Rathaus weisen zu können. Schmidt hat in die Enge des Zimmers Poster gehängt, eines ist beschrieben mit Zeugnissen von der Flucht: Ungarn und Bulgarien, Reise-notizen von der Flucht: Einen Mann suchten dort fünf Beamte heim – zwei hielten, zwei schlugen, einer vergewaltigte ihn. Andere Geschichten handeln von Folter in Duschräumen, Schlagstocken, 50 Menschen in einer 20-Quadratmeter-Zelle, drei Tagen nach in einer Toilettenkabine.

Ein wichtiges Wort in der Waiblinger Steinbeisstraße ist: eigentlich. Eigentlich hätten die Spinde beim Einzug da sein sollen. Sie kamen am dritten Tag. Eigentlich hätten es 120 sein sollen. Es waren 60, der Hersteller hat Lieferchwierigkeiten. Eigentlich brauchen viele einen Arzttermin, zum Beispiel der Mann, dessen Arm bei einer Explosion in Syrien mit Glassplittern gespickt wurde – aber so sehr sich die freundliche Telefonistin vom Roten Kreuz auf dem Flur auch müht, manchmal dauert es etwas länger. Eigentlich sollte jeder Papieren haben, aber hier steht einer im Büro, der aus Frankfurt kam, in Ellwangen registriert, nach dem Waiblingen verlegt wurde – und irgendwo verpassen die Unterlagen, die ihm hintergeschickt werden

sollten, im Nirgendwo gestrandet sein. Also telefoniert Schmidt Amtsstube um Amtsstube ab: In der ersten hebt keiner ab, bei der zweiten ist belegt, in der dritten haben sie eine Bandansage geschaltet, am Limit scheinen alle. So fahndet Schmidt im Zuständigkeitsdickicht, und nebenbei sendet sie eine Bittetelmal an Fluggesellschaften: Hat irgendwer Schlafmasken übrig?

Ein Mann geht als Syrer zum „Interview“ und entpuppt sich dort als Eritreer. Ein Familienvater hat in einem Behördenfragebogen aus Versehen das Wort „Jedig“ angekreuzt, jetzt könnte es Probleme mit dem Familiennachzug geben. Ein Sicherheitsdienstler berichtet, in der Nacht seien Jugendliche ins Gelände gestromt – fragen sie nach Drogen? Oder wollten sie welche anbieten? „Es gibt immer wieder mal was Neues“, sagt Schmidt, „aber das meiste hab' ich schon erlebt.“ Einmal, in einer anderen Unterakunft, machten ein paar es sich im Duschraum gemütlich, sie stellten Kerzen auf, und durch den Türschlitz quoll süßlicher Duft – es sei, sagt Schmidt, „wie im Schullandheim“. Es gibt immer ein paar, auf die man achten muss. Sie wirkt nicht, als verzweifelte sie an ihrer Arbeit. „Irgendwie läuft's immer. Nur halt nie nach Plan.“ Eine junge Frau, 117 Männer, kann das gutgehen? Dominique Schmidt grinst. Dies hier ist nicht ihre erste Unterakunft, Probleme gab es, so gut wie nie. „Einmal, vor Monaten, kam einer zu ihr und schimpfte herum. Sie sagte: raus. Er antwortete: Von einer Frau lasse er sich nicht so behandeln. Sie wurde streng, er trollte sich. Das war halt ein Depp, und Depp gibt es überall.“

Neben ihr sitzt Melih Göksoy, Schmidts Glücksfall auf zwei Beinen: Der hellweiche Mittzwanziger arbeitet normalerweise beim Landratsamt in der Kitz-Zulassungstelle, aber sein Chef hat ihn für drei Wochen abgedrängt. Göksoy spricht türkisch – binnener Stenografen wird er zum allererst respektierten Übersetzer, Helfer, Erklärer. Gestern Abend war er seiner Mutter erzählt, was diese Menschen brauchen, worauf sie „einen kleinen Aufruf gestartet hat in der Nachbarschaft. Und jetzt ist mein ganzes

Auto voll!“ 34 Hosen, 21 Hemden, sechs Shirts, drei Trainingsanzüge, zwei Pullover, fünf Anoraks, 15 Paar Schuhe.

Hilfe

Das Herz der Waiblinger

Wenn die Bürokratie zusammenzubrechen droht, schlägt die Stunde der Menschen: Eine Frau kommt ins Büro, sie war neulich beim Helfertreffen, jetzt wisse sie immer noch nicht, wie sie sich einbringen könne, also, hier steht sie, was gibt's zu tun? Die Rotkreuzfrau ruft vom Flur her: „Ich habe hier zwei, die zum Arzt müssen – können Sie mit?“ Das Telefon klingelt, eine ältere Dame: Ihr Mann ist gestorben, sie hat ihm vor dem Tod noch eine neue Hose gekauft, er hat sie nie getragen, „ich würde seine Sachen gerne vorbeibringen“. Die nächste: „Ich will nicht stören, aber das“ – sie deutet auf zwei Kleidertüten – „ist kein Krusch!“ Und Matthias Fuchs, IG Metall: „Ich wollte nur fragen, ob wir Ihnen Unterstützung geben können.“ Ein Raum für Sprachunterricht wird gebraucht? Geht klar.

Am Eingang verschenkt ein Grauhäariger Bücher, eine Traube Neugieriger bildet sich. Wie wäre es mit einem Bildband über Neuschwanstein? Oder „Das große Buch vom Lande – it's about agrar business“? Oder ein „Kombi-Atlas – the world world is in it“? Oder „Die Inselwelt der Karibik“? Eher nein? Na gut, hier ein Fußballbuch. Hände recken sich, stürmische Begeisterung. „Football! Football!“

Der Chef eines Handy-Ladens rückt an, zwei arabische Mutterprachler als Promoteam im Schlepplatz, und verteilt Sim-Cards – die Karten sind kostenlos, wondrous zahlen Sie fünf Euro!“ Wer aber Gut haben kaufen und laden will, braucht nur in den Shop zu kommen, hier, die Adresse. Die Helfer bauen einen Klappstisch auf und verteilen Hochglanzflyer mit arabischen Schriftzeichen, „hab ich extra drucken lassen.“ Wohltätigkeit? Oder Geschäftstisch-

tigkeit? Egal. Das Handy ist für die Menschen hier lebenswichtig: Erinnerungsspeicher voller Fotos, senderer Faden in die Heimat, GPS-Navigator auf der Flucht.

Und Ibrahim, Angestellter in der Obst- und Gemüse-Case: Kirschenbaum Rommelshausen, bringt 30 Kisten Pfirsiche vorbei.

Prost

Jehad, der Koch

Ich war auf viele gefasst, ich wusste, ich würde bedrückende Geschichten zu hören bekommen, ich hatte mich auf Leid eingestellt, auch auf Lebensmut. Aber mit einem hatte ich nicht gerechnet: der Freundlichkeit der Menschen; dem vielfachen „Salaam aleikum“, „Hello“, „Guten Morgen“ auf jedem Weg durch die Halle; den offenen Gesichtern, dem Lächeln.

Meine erste Begegnung mit Jehad aus Syrien: Er trägt aus dem Küchencontainter einen Topf brodelnden Ols, darin schwimmen Pommes. Stolz lässt er jenen reinschauen und lacht. Melih Göksoy erklärt ihm, dass ich jetzt öfters hier sei. Wenn das so ist, sagt Jehad – kommt zum Tee in unser Zimmer.

Nun gut, es gibt Tee, das auch. Und eine Pilzfanne. Jehad muss mindestens eine Stunde lang gekocht haben für sich und seine Schicksalsgefährten in Zimmer 3, geschmelzte Zwiebeln, Tomaten, Paprika. Und binnen Minuten gedeiht eines dieser Gespräche, die unsso erfüllender sind, je dichter sie am Abgrund des Scheiterns sind: Englisch stottern, über Bande reden, deutsch und türkisch mit Göksoy als Übersetzer, dazu das internationale Esperanto der Hände und Füße, Gesten und Mienen, jeder radebrecht, bis er selber kaum mehr weiß, was er sagen wollte, und freut sich umso maßloser, wenn die andern am Tisch aus dem Wortstrom etwas angehn, an dem sie sich festhalten können, wenn ratlose Gesichter sich im Verstehen erheben, wenn ein Einverständnis liegt, das über Grammatik und Vokabeln weit hinausreicht.

„In Germany we say: Prost.“ – „Prost!“ – „Frust!“ Gelächter. „But it's no beer!“ protestiert Jehads Zimmergenosse Hasan. „It's tea, Peter!“ Aber gut, dann eben „prost.“ And in Syria: „Zahdag.“ – „Zahdag!“ Gelächter. „Good, Peter! Zahdag!“ Und Jehad: „Germany is best in Europe. Best! So much help.“

Keine Fluchtgeschichten jetzt, keine Kriegsklagen. Nur beinanderstehen, das Essen teilen, Stücke vom Fladenbrot abreißen und damit in die gemeinsame Platte greifen. Aber morgen: „Ich bin von der Zeitung“, stammele ich auf Englisch, „ich möchte eure Geschichten erzählen.“ „Es gibt viele Geschichten hier“, antwortet Jehad ernst. „so many stories.“ – „Ich möchte eure Geschichten in der Zeitung erzählen. Ich möchte, dass die Menschen in Deutschland verstehen. Morgen komme ich wieder. Ich möchte euch Fragen stellen.“ „Tomorrow“, sagt Jehad feierlich. „Ask.“ Er lacht. „And eat! You're welcome.“



Jehad, der Meisterkoch.



Melih Göksoy im Gespräch.



Sozialbetreuerin Dominique Schmidt.

Nächste Folge

Freitag: Herr Kasim erzählt seine Geschichte, Jehad Koch, und eine junge Deutsche spricht in fremden Zungen.

Videos und Grafiken auf www.zvw.de/asylerie

Rems-Murr RUNDSCHAU

Rundschlag

Wir sind so frei

Guten Morgen! Sie können uns gerne Leserbrief schreiben. Sie dürfen auch die Texte auf unserer Internetseite kommentieren. Sie dürfen jederzeit eine andere Meinung haben als wir. Vielleicht finden Sie, wir sind zu optimistisch, was die Flüchtlingssituation betrifft? Kein Problem. Sie bedürfen, dass wir das nicht schaffen? Nur raus damit. Sie finden Horst Seehofer sympathischer als Claudia Roth? Kann man so sehen. Sie wollen das naive Geschreibsel von ahnungslosen Kasiblatzkorymbien nicht einfach so stehen lassen? Ihr gutes Recht. Sie beharren darauf, dass werde man doch wohl noch sagen dürfen? Unbedingt darf man das! Gerne geben wir unterschiedlichen Perspektiven eine Plattform, Streitkultur ist Klasse und Widerspruch ist eine Tugend, die Ansichten sind verschieden und die Gedanken frei.

Wenn immer wir allerdings Mails erhalten, in denen wieder mal steht, dass Flüchtlinge „soziales Päckchen“, „Gesinde!“, „Sozialschmarotzer“, „muslimische Invasoren“, „Kriminelle“, „Neger“ und wundeledel, „Schweine“ seien, veröffentlichen wir diese Texte nicht, sondern löschen sie. Vorher aber drucken wir sie aus. Und dann ziehen wir unsere Birkenstocksandalen nebst den guten, handgestrickten Wollsocken aus, binden uns Glöckchen an die Pulkenschel, schlingen uns lila Batiktücher um die Hüfte, stecken uns Blüten ins Haar, fassen uns bei den Hüften, tanzen barfuß im Kreis, summen dazu gemeinsam „Ommum“, malen Herzen, Blümchen und Peace-Zeichen auf das mit blauen Fuschalbelegungen beschriebene Papier, drehen uns eine Haschtrüte daraus und rauchen für den Weltfrieden. Hört sich das an, als seien wir linksversifft Gutmenschen? Damit müssen Sie sich abfinden. Weder hat uns Angela dazu angestiftet noch der Arni, weder das jüdische Weltfinanzkapital noch die internationale Freimaurerverschwörung – wir machen das einfach. Wir sind so frei.

B 14 neu: Es geht voran

Jürgen Kiesel: „Grandios“

Backnang. Der Weiterbau der B 14 Neu bei Backnang nimmt Schwung auf. Bereits im Juli hatte das Bundesverkehrsministerium den Baubauabschnitt von Nollmersbach bis zum südlichen Ortszugang von Waldrems (Teilschnitt 1.1 genannt) freigegeben, die Ausschreibung für die Arbeiten, die im Mai starten sollen, läuft bereits. Kosten: 11,2 Millionen Euro. Fast noch wichtiger aber: Nun zeichnet sich auch ab, dass es danach zügig weitergehen könnte – das Bundesverkehrsministerium hat jetzt auch den sogenannten Teilschnitt 1.2 freigegeben, dessen Kernstück der Tunnel Waldrems ist; Kosten: 31,4 Millionen. Mit anderen Worten: Während an Abschnitt 1.1 gearbeitet wird, können parallel dazu für Abschnitt 1.2 schon die sogenannten Bauplanung erledigt und die Ausschreibungsunterlagen erstellt werden. Baubeginn könnte bereits Ende 2017 sein, es käme damit nicht zu einer langen Hängepartie nebst Ungewissheit, wenn endlich der nächste Schritt vollzogen wird.

„Mit dem Wort sensationell gehe ich zurückhaltend um“, kommentiert der Leutenbacher Bürgermeister Jürgen Kiesel – aber das jüngere sei eine „gradbürtige Entwicklung“. Vor allem Nollmersbach ist aktuell von heftigem Schleicherverkehr geplagt, weil der Neubau aktuell hier endet. Diese Qualen wären „endlich, endlich“ vorbei, wenn der „Flaschenhals Waldrems“ sich weitet. Sicher, solange gebaut wird, werden die Nollmersbacher weiterhin – womöglich gar noch ärger – unter Autos leiden, die „morgens in Kolonnen“ durch den Ort rollen. Die Perspektiven aber „sind grandios“.

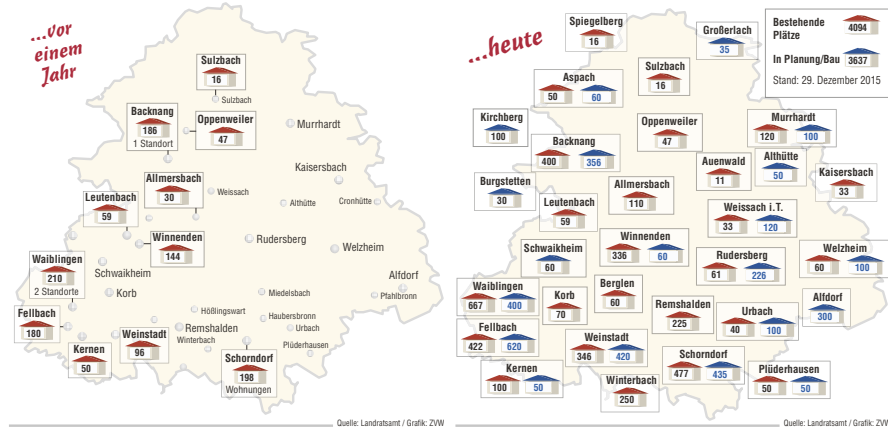
Kompakt

Selbsthilfegruppe von Trauernden trifft sich

Schorndorf. Die Selbsthilfegruppe von Trauernden startet ins neue Jahr mit einem Treffen am Samstag, 9. Januar, um 17.30 Uhr im Martin-Luther-Haus, Schorndorf, Friedrich-Fischer-Straße 1. Weitere Treffen sind am 6. Februar und 5. März. Diese Abende sind für Trauernde, die vom Verlust eines Partners betroffen sind, eine gute Gelegenheit, die Selbsthilfegruppe mit ihren Anliegen und Unternehmungen kennenzulernen. Ansprechpartner: Karl Laux, ☎ 0 71 81/6 69 02 86.

EXTRA: Serie „Die Flüchtlinge kommen“, Teil 35

Gemeinschaftsunterkünfte für Asylbewerber im Rems-Murr-Kreis



Grafik vom Oktober 2014. Quelle: Landratsamt / Grafik: ZVW. Aktuelle Grafik. Quelle: Landratsamt / Grafik: ZVW

Das haben wir geschafft

Und vieles müssen wir noch schaffen: Die Flüchtlingsaufnahme im Landkreis, eine Zwischenbilanz

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED PETER SCHWARZ
 Waiblingen. „Wir schaffen das“, hat die Kanzlerin gesagt, und unser Landkreis betrifft, so hat sie bislang recht behalten: Flüchtlingsaufnahme an Rems und Murr, eine Zwischenbilanz.

Neue Welt Die Größe der Herausforderung

Zwei Grafiken, zwischen denen nur ein mickriges Jährchen liegt – und eine ganze Welt: Die eine zeigt ein weites Land mit weißen Flecken, Brachen, offenen Horizonten, die andere eine dicht besiedelte Gegend, zugebaut und vollgestellt. Die eine stammt aus dem Oktober 2014, die andere aus dem Dezember 2015.

Damals waren etwa 1100 Flüchtlinge in den Gemeinschaftsunterkünften des Rems-Murr-Kreises untergebracht – uff, so langsam wird's schwierig, nieß es seinerzeit. Und heute? Wir haben mittlerweile Unterbringungskapazitäten für mehr als 4000 Flüchtlinge geschaffen, rund 1500 weitere Plätze werden in den nächsten Tagen und Wochen bezugsfertig; und noch einmal mehr als 2100 sind in Aussicht, in Planung, in Bau. Zusammengefasst: siebenstausendsechshundertunddreißig Betten! Derzeit leben gut 3500 Flüchtlinge im Rems-Murr-Kreis. Auch wenn im Januar, nach den eher stillen Feiertagen, mit Sicherheit wieder größerer Kontingente aus den Landeserstaufnahmestellen kommen und die Zahl sehr bald auf mehr als 4000 steigen wird – der Landkreis zeigt sich der Aufgabe gewachsen; er ist bereit.



Lebensfreude inmitten der Enge: Szene aus der Waiblinger Notunterkunft.

derweiß und auf dem Haghof. Möglichst nicht mehr als 60 Leute in einem Gebäude, dezentral statt geballt? Je nun, 150 Plätze oder mehr gehen auch. Bloß keine Notlager in Hallen? Es gibt sie längst, in Backnang und Schorndorf und Waiblingen und ... so weiter und so fort. Geraden rühmend, wie im Februar 2015 diskutiert wurde, als die ersten Flüchtlinge die Backnanger Berufsschulturnhalle bezogen. „Die schlechteste Lösung“, sagte der Polizeichef, „die aller schlechteste“ der Arbeitskreis Asyl. Sie hatten recht. Damals: „Hierher in Hallen? Es gibt sie längst, in Backnang und Schorndorf und Waiblingen und ... so weiter und so fort.“

Alltagshelden Anpacker, Helfer, Möglichmacher

In Deutschland sind die Bürokraten in den Ämtern unständlich, unbeweglich und latent faul, in Deutschland sind die Bürgerseite satt und saturiert und selbstbezogen – richtig? Grottesk! Nur ein Beispiel für die wendige, reaktionsschnelle Arbeit, die in Rathäusern und Behörden im ganzen Kreis geleistet wird: der „Koordinierungsstab Flüchtlinge“ im Landratsamt. Immer neue und neue Unterkünfte hat er ausfindig gemacht und täglich erfolgreich improvisiert, wenn das Motto mal wieder lautete: „Okay, so war's gestern geplant – aber heute ist es anders.“ Vier Hauptamtliche vom Deutschen Roten Kreuz, erzählt Utz Bergmann, Leiter Sozialarbeit beim DRK, betreiben im Kreis sechs Einrichtungen mit insgesamt 325 Bewohnern – im neuen Jahr sollen noch neun Mitarbeiter eingestellt werden, für weitere 550 Flüchtlinge. Und wenn die bezahlten Kräfte an Grenzen stoßen, holen sie sich schnelle Hilfe in den Ortsvereinen. Gerade in schwierigen Situationen offenbart sich regelmäßig, was für ein patentes Riesentamb das Rote Kreuz ist. „Wir sehen es als Bereicherung an, helfen zu dürfen.“

Jugendliche

In der oben abgebildeten Unterbringungsgrafik sind die unbegleiteten Minderjährigen, also Jugendliche, die ohne Angehörige nach Deutschland gekommen sind, nicht berücksichtigt. Etwa 140 solcher junger Leute, die intensiver Fürsorge bedürfen und nicht einfach in Notlagern sich selbst überlassen bleiben können, leben aktuell im Rems-Murr-Kreis. Zuständig für sie ist das Jugendamt. Weil die Plätze in speziellen Betreuungseinrichtungen für Jugendliche zur Neige gehen, dient mittlerweile auch das Schullandheim Monchhof als Wohnstätte ausschließlich für unbegleitete Minderjährige.

Der Kreisdiakonieverband, berichtet Geschäftsführer Gerhard Rall, kümmert sich um die Flüchtlinge in Rudersberg, betreut die Winterbacher Hotel-Unterkunft, begleitet und schult 600 Ehrenamtliche, sorgt mit seinem sozial-psychiatrischen Dienst für schwertraumatisierte Frauen, die entsetzliche Kriegs-, Gewalt-, Missbrauchserfahrungen durchlitten haben. Die Caritas, sagt Ellen Eichhorn-Wenz, Fachleiterin Soziale Hilfen, betreut aktuell zwei Unterkünfte. Im Waiblinger Marienheim herrschen „Top-Bedingungen“, es gibt genug Zimmern, genug Platz. Neulich fragte Eichhorn-Wenz ihre Kräfte vor Ort, was derzeit die drängendsten Probleme seien. Antwort: „Eigentlich haben wir gerade gar keine.“ Die Container in Murrhardt sind von der Infrastruktur her nicht so beglückend – aber schon bevor der erste Flüchtling kam, gründete sich dort ein großer Arbeitskreis Asyl. Ehrenamtliche Helfer? „Die arbeiten geradezu professionell!“ Das Engagement der Bürgergesellschaft „ist unglaublich“, schwärmt Eichhorn-Wenz – „von ganz jung bis sehr alt alles durch alle Bevölkerungsschichten“. Und Gerhard Rall: „Es ist abartig, was die aller stemmen! Echt faszinierend.“

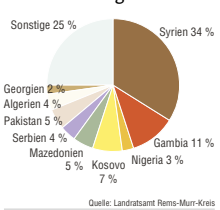
Große Aufgaben Was 2016 auf uns zukommt

All die neu kommenden Flüchtlinge schnell irgendwie unterzubringen, wird auch 2016 eine große Aufgabe bleiben; aber nicht die größte. Provisorien schaffen, das ist nur die Pflicht der ersten Stunde – auf Dauer reichen Dächer über den Köpfen nicht. Immer mehr Zugewanderte werden die Bleibeerhalten. Sie brauchen Wohnungen und Arbeit, Bildungschancen und Sprachkenntnis. Sie zu integrieren, wird 2016 ein Riesentambrocken werden, gegen den der Draht-

Nächste Folge
 Dienstag: Warum sie flohen, was sie bewegt – Flüchtlinge aus Gambia
 Alle Folgen auf zvw.de/asylserie

seilakt, permanent neue Notunterkünfte für neu Ankommende aus dem Boden stampfen zu müssen, womöglich bald zum vergleichsweise unkomplizierten Routineprobleme schrumpft. Und, wir müssen aufpassen, dass unsere Gesellschaft nicht auseinanderdrifft“, sagt Gerhard Rall. Was „Rassisten und Populisten“ rausfahren an oft schwer erträglichen Sprüchen, „muss man klar ablehnen“ – aber es gibt daneben auch viele Leute, die „einfach Sorgen haben“, weil sie „das Unbekannte nicht verstehen“, weil sie fürchten, „unsere Gesellschaft überfordert“ zu sein. Rall hält es für fatal, wenn diese Menschen sich „den rechten Rand“ zuwenden, weil sie sich nur dort erstgenommen fühlen. Gerade die Kirchen sollen „genau hinhorchen“ – wenn es gelingt, den Bekommenen „Angste zu nehmen“, können die Hetzer nicht mehr „Angste schüren“.

Haupt-Herkunftsländer der Flüchtlinge im Kreis



Abschiebungen

Von stürmischer Dynamik war dieses Flüchtlingsjahr 2015 – sie offenbart sich auch beim Thema Abschiebungen. Von Januar bis September 2015 wurden 56 abgelehnte Asylbewerber aus dem Rems-Murr-Kreis in ihre Herkunftsländer abgeschoben; also etwa sechs pro Monat. Allein im Oktober und November sind 41 abgeschoben; also etwa 20 pro Monat. Weitere 45 Flüchtlinge gingen im Oktober und November freiwillig in ihre Heimat zurück. Die sogenannte „Rückberater“ des Landratsamtes beginnt hier offenbar erste Wirkung zu zeigen.

Geflüchtet. Geblieben. Geschafft.

Was aus den Menschen wird, die den Kriegswirren Syriens entkommen sind, weiß niemand. Bekannt aber sind die Schicksale von Menschen, die vergleichbares Leid durchlitten haben, hier gelandet sind und es geschafft haben. Die Redaktion präsentiert 19 Geschichten, die Mut machen.

Die Jury

PREIS IN DER KATEGORIE
INTEGRATION

Eine Serie, die Mut macht

Die Not ist groß, die Menschen in die Flucht treibt. In der neuen Heimat Fuß zu fassen, den Start in ein neues Leben zu schaffen, ist ungewiss und schwierig. Flüchtlinge brauchen Hilfe, die bekommen sie. Sie brauchen Zuversicht, die liefert die Serie der Zeitung. Sie stellt Erfolgsgeschichten vor, die Flüchtlinge in den vergangenen Jahrzehnten geschrieben haben. Die 19 Porträts machen vor allem den Deutschen Mut, die sich engagieren. Denn für sie ist das Motto der Serie Programm: „Geflüchtet. Geblieben. Geschafft.“

Nicht mit erhobenem Zeigefinger

Wie viele kommen noch? Wie viele kann dieses Land noch verkraften? Was wird uns das kosten?

Flüchtlinge – das Wort des Jahres 2015 – wird in öffentlichen Diskussionen immer häufiger mit einem anderen Begriff ergänzt. Es wird zur Flüchtlingskrise. Doch ist jeder einzelne Mensch, der sich vor Armut, Verfolgung oder Krieg nach Deutschland und Hannover gerettet hat, tatsächlich nur ein Problem mehr? Oder verbirgt sich hier nicht eine Chance?

Für den Einzelnen. Aber auch für die Gesellschaft. Die NP wollte diese Fragen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger beantworten. Das Konzept von Zoran Pantic, das hinter der NP-Serie „Geflüchtet. Geblieben. Geschafft.“ steht, lebt davon, dass die Biografien früherer Flüchtlinge die Antwort sind. Was kann aus einem Kind aus Syrien werden, das sich etwa im November 2015 mit seinen Eltern über die europäischen Grenzen schleppt und ausgehungert, müde und verdreckt in Hannover ankommt?

Alles ist möglich. Das zeigen die 19 Gespräche, die Zoran Pantic und die NP-Reporterinnen Britta Lüers und Petra Ruckerl geführt haben – unter anderem mit dem Sozialphilosophen Oskar Negt

(81, floh 1945 aus Ostpreußen), Unternehmerin Jasmin Arbabian-Vogel (47, floh 1986 aus dem Iran), dem früheren NP-Fotografen André Spolvint (78, floh 1958 aus Ungarn) oder Ex-96-Profi und Unternehmer Altin Lala (40, floh 1991 aus Albanien).

Eine Antwort gibt aber auch die Geschichte des Fotografen Nader Ismail (25), der die Bilder zu allen 19 Folgen gemacht hat. Vor drei Jahren wurde er noch von der Geheimpolizei Assads in einem Kerker in Latakia gefoltert, vor zweieinhalb Jahren wagte er sich auf ein Schiff, das ihn nach Europa brachte. Heute lebt er in Hannover – und stellt derzeit einige seiner Arbeiten im Neuen Rathaus aus.

Alles ist möglich. Das zeigt die Serie „Geflüchtet. Geblieben. Geschafft.“ Flüchtlingsschicksale aus der Retrospektive erzählt. Wir alle wissen nicht, was aus den Menschen wird, die sich in diesen Zeiten aus den Kriegswirren Syriens über die europäischen Grenzen retten. Aber wir können Menschen fragen, die vergleichbares Leid durchlebt haben. Entstanden sind 19 Mut machende Geschichten.

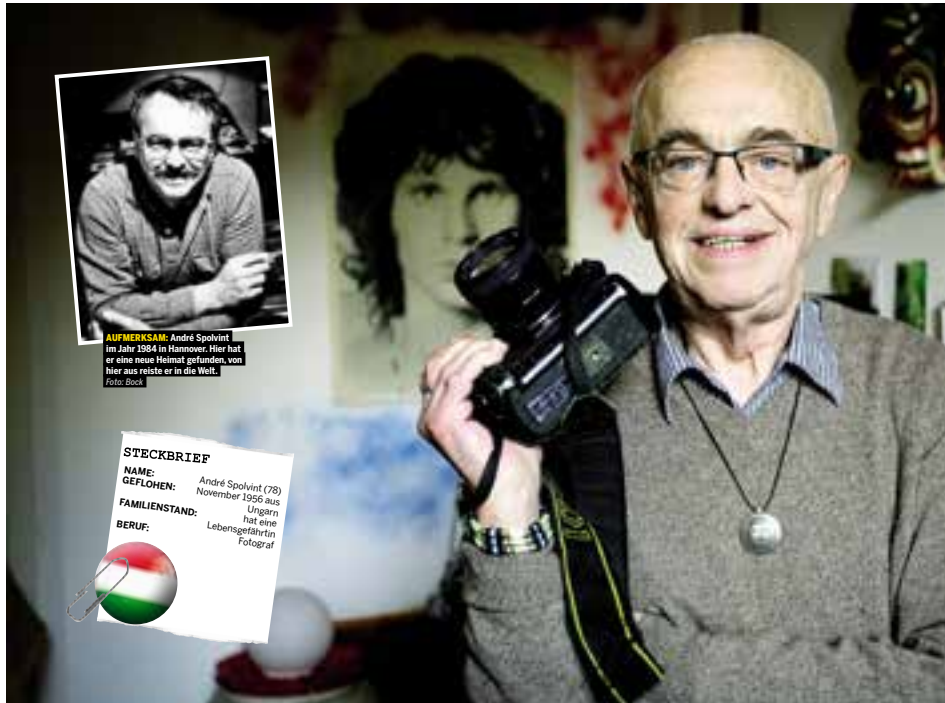
*Bodo Krüger
Chefredakteur*

Noch Fragen?

Zoran Pantic, stv. Ressortleiter, Telefon: 0511/1212-2295, E-Mail: pantic@neuepresse.de

Krieg, Verfolgung, Armut ließen schon immer Menschen aus ihrer Heimat fliehen. Die NP-Serie „Geflüchtet. Gelieben. Geschafft.“ stellt Menschen vor, die daraus in Hannover etwas gemacht haben. Fotografiert werden sie von Nader Ismail – einem Flüchtling aus Syrien.

„Wir suchten das Abenteuer“



AUFMERKSAM: André Spolvint im Jahr 1984 in Hannover. Hier hat er eine neue Heimat gefunden, von hier aus reiste er in die Welt.
Foto: Beck

STECKBRIEF

NAME: André Spolvint (78)
GEFLOHEN: November 1956 aus Ungarn
FAMILIENSTAND: Ungarn hat eine Lebensgefährtin
BERUF: Fotograf



Geflüchtet. Gelieben. Geschafft.

Eine NP-Serie

IMMER NOCH DEN DURCHBLICK: André Spolvint lebt in seiner Wohnung in Linden zwischen seinen Fotos. Die Kamera kommt auch noch zum Einsatz, aber der 78-Jährige genießt nun auch sein Rentnerdasein.
Foto: Ismail

Fotograf André Spolvint musste nach dem Volksaufstand 1956 in Ungarn fliehen

VON PETRA RÜCKERL

HANNOVER. Diesen charmant-schnarrenden Akzent hat er nie abgelegt, auch nicht nach fast 60 Jahren in Deutschland. Wenn André Spolvint anfängt zu sprechen, überlegt er erst kurz, lächelt dann meist und lässt den magyrischen Klang in seine Worte einfließen. Der 78-jährige Fotograf sitzt im Café im Linden vor seinem doppelten Espresso, dreht sich eine Zigarette und lässt die Erinnerung an eine dunkle Zeit Revue passieren, als die Sowjets seine ungarische Heimat besetzt hatten.

Der Sohn eines Metzgers hatte gerade das Abitur in der Tasche, als die Ahnung von Aufbruch und Revolte aus Budapest in seine Heimatstadt Vac getragen wurde. Ich war 19 Jahre alt, in meiner Clique waren viele Studenten – schon

älter als ich. Und die Unterdrückung weckte in uns den Willen nach Freiheit, aber auch die Abenteuerlust.“

Vor allem intellektuelle sind es, die den Oktober-Aufstand gegen das kommunistische

Regime und die Sowjetbesatzter anführen. Das fasziniert den jungen Spolvint, der den schönen Künsten und der Literatur zugewandt ist. Der aber auch kein Problem damit hat, dass die Clique mit Waffen zu den Protesten in die Hauptstadt Budapest, nur 34 Kilometer süd-

lich von Vac, reist. „Wir hatten Handgranaten. Aber wir haben die nie benutzt. Eigentlich war es mehr jugendlicher Leichtsinns, die überhaupt zu tragen.“ Im berechtigten Gefängnis von Vac ist neben anderen politischen Gefangenen auch der damalige Erzbischof inhaftiert, er wurde von der Bewegung befreit, die Stasi weggejagt“, erinnert sich Spolvint. Die Geschichte zeigt, wie der zwei-monatige ungarische Volksaufstand endete – unter den Panzern des mächtigen sowjetischen Bruders.

Bevor dessen Rache auf dem Fuße folgt, beschließen die jungen Leute die Flucht in den Westen. In einem organisierten Krankenwagen fahren die acht Männer im Alter zwischen 19 bis 24 Jahren erst nach Österreich, kurz vor Weihnachten 1956 erreichen sie Paris. „Dort wurden wir von der französi-

schen Rotary-Gruppe betreut. Die versorgten uns und halfen uns weiterzukommen.“ Während es die anderen jungen Ungarn in die USA und nach Kanada zieht, beschließt André Spolvint, in Europa zu bleiben.

Die retten Banken, aber wissen nicht, wohin mit den Flüchtlingen.

Spolvint über die EU

In der Grundschule in Vac hatten die Nonnen ihre Schüler auch in Deutsch unterrichtet, der Klang der Sprache ist ihm vertraut. Die Helfer in Paris setzen ihn in die Bahn nach Saarbrücken, über Frankenthal und einem kurzen Aufenthalt in

Wolfsburg erreicht er schließlich Hannover. Probleme mit der Sprache, mit der Integration gibt es für ihn nicht. „Ich war 19, da habe ich die Sprache schnell gelernt. Und wir Ungarn waren für die Deutschen Freiheitskämpfer. Ich habe mich zwar nie als Held gefühlt, aber so waren wir schon angesehen“, erzählt er grinsend.

Mit Anfang 30 lässt er sich einbürgern („das war für uns überhaupt kein Problem, selbst nicht, wenn Papiere fehlten“), jobbt hier und da – auch bei VW. Und entdeckt schließlich die Fotografie. In Hannover gründet er den Bilderdienst der epd (Evangelischer Pressedienst) mit, in Afghanistan fotografiert er in den 80er Jahren mit seiner Leica die russischen Besatzer, in Australien, Mexiko und Kanada nimmt er Mensch

und Natur in den Fokus seiner Kamera, verkauft Bilder für die renommierte Agentur Magnum, bekommt eigene Ausstellungen in Hannover. Und er arbeitet bis zu seiner Pensionierung 2005 auch für die NP, fotografiert „am liebsten und am häufigsten Kultureignisse“, Fury in the Slaughterhouse, Heinz Rudolf Kunze, Scorpions, Rolling Stones – alle kennen und viele grüßen den Mann mit dem charmant-schnarrenden Akzent.

Den kritischen politischen Blick aus seiner Jugend hat sich André Spolvint übrigens bis heute bewahrt. Seine frühere Heimat Ungarn sei mit dem Flüchtlingsstrom komplett überfordert, „das ist ein viel zu kleines Land für die vielen Menschen, die da kommen“, schimpft Spolvint. Davon abgesehen sei der ungarische Regierungschef Viktor



DER WEG ZU UNS

Die ungarische Stadt Vac liegt 34 Kilometer nördlich von Budapest. Von dort floh Spolvint im November 1956 über Österreich bis Paris. Von Frankreich aus ging es nach Saarbrücken, Frankenthal, Wolfsburg und schließlich Hannover.

tor Orban natürlich ein über Faschist. Doch es sei die Europäische Union, einst gegründet als Vision eines Hortes der Humanität, die in seinen Augen

komplett versagt. „Die retten Banken mit Milliarden, aber wissen nicht, wohin mit den Flüchtlingen“, rügt er. „Das ist eine Katastrophe.“

Flucht hat viele Gesichter

Ausstellung zeigt die Geschichten der Sudanesen vom Weißbalkenplatz

VON SEBASTIAN SCHERER

HANNOVER. Kein Essen, nur eine kleine Flasche Wasser. Mehr hatte ein heute 30-Jähriger nicht, als er etwas tat, was ohnehin schwer vorstellbar ist. Er klemmt sich zwei Tage unter einen Lastwagen. Nur wenige Zentimeter über dem Asphalt ging es für den Sudanesen von Griechenland nach Deutschland. Einen anderen Ausweg sah er nicht mehr, wurden in Griechenland Flüchtlinge doch zum Leben auf der Straße gezwungen – oder gleich ins Gefängnis gesteckt.

Jedes der Porträts ist mit einem Text von Mechtild Dortmund versehen, der den Fluchtweg darstellt. Alle 20 aus dem Sudan, alle beteiligt am Flüchtlingscamp auf dem Weißbalkenplatz (Oststadt). Fotograf Lietzmann hatte die Idee, die Menschen, mit denen er viel zu tun hatte, in Szene zu setzen. Einer ist ihm besonders vertraut, er hat ihn mehrfach zu Terminen gefahren. „Mit den

Bildern wollte ich meinen Respekt, meine Wertschätzung ausdrücken.“ Er wollte aber auch ein niedrigschwelliges Angebot schaffen, sich mit der Thematik fernab der Schlagzeilen auseinanderzusetzen, und den Menschen die Möglichkeit geben, Flüchtlinge anders kennenzulernen, ihre Geschichten zu erfahren.“

Auch Dortmund hat für ihre Wegbeschreibungen noch mehr über die Flüchtlinge erfahren. Sie begleitet das Camp zwar seit den Anfangstagen, für die Ausstellung musste sie sich noch intensiver mit ihren Biografien befassen. Das ist die Geschichte der Frau, die ihre vier Kinder per Kaiser-



UNGEFILTRT: Günter Lietzmann hat die eindringlichen Porträts angefertigt. „Ich habe keine Vorgaben gemacht, wie sie gucken sollen.“



SCHICKSAL: Mutter und Tochter flüchteten zusammen. In ihrer Heimat wurde die Frau Opfer der brutalen Gewaltverstrümmelung.



UNTERSTÜTZT DAS CAMP SEIT BEGINN: Mechtild Dortmund hat die Biografien der Flüchtlinge aufgeschrieben.
Foto: Wilde

Krieg, Verfolgung, Armut ließen schon immer Menschen aus ihrer Heimat fliehen. Die NP-Serie „Geflüchteten“ letzten Folge zeigt die NP noch einmal die Menschen, die als Musiker, Fotografen, Unternehmer und Akademiker seine Flucht aus Syrien vor zweieinhalb Jahren mit der Kamera dokumentierte. Er porträtierte auch dre...

Diese Flüchtlinge schrei



STECKBRIEF
NAME: Fuad Ahmetovic (52)
GEFLOHEN: 1992 vor dem Krieg in Bosnien
BERUF: Betriebsratsvorsitzender



STECKBRIEF
NAME: Nikolaj Georgiew (49)
GEFLOHEN: 1966 über Jugoslawien aus Bulgarien
BERUF: Fotograf, Kameramann, Regisseur und Geschäftsführer von Georgiew Film



STECKBRIEF
NAME: Andora (57)
GEFLOHEN: Am 31. Juli 1980
BERUF: ausgebürgert aus der DDR
 Pop-Art-Künstler



STECKBRIEF
NAME: Brigitta (77) und Manfred Nitz (82)
GEFLOHEN: Schlesien, Westpommern
BERUF: Hausfrau und Verkäuferin, Feuerwehrmann, heute beide Rentner



STECKBRIEF
NAME: Andre Spolwitz (78)
GEFLOHEN: Im November 1956 aus Ungarn
BERUF: Fotograf



STECKBRIEF
NAME: Peyman Javaher Haghighi (51)
GEFLOHEN: 1984 aus dem Iran
BERUF: Promovierter Sozialwissenschaftler



STECKBRIEF
NAME: Anca Graterot (63)
GEFLOHEN: 1977 aus Bukarest (Rumänien)
BERUF: Sängerin und Musikproduzentin

STECKBRIEF
NAME: Hozan Partawie (30)
GEFLOHEN: 1985 aus dem Iran, 1987 aus dem Irak
BERUF: Leitet den Design-Store in Hannovers Innenstadt, die drittgrößte Filiale in Europa



STECKBRIEF
NAME: Altin Lala (40)
GEFLOHEN: 1991 aus Albanien
BERUF: Ex-96-Coach, Mitbegründer der albanischen Drogereakte Rossmann & Lala

„Der Fußball hat mich gerettet“

ZURÜCK IN SEINEM STADION: Ex-96-Profi Altin Lala auf der Bank in der HDI-Arena – hier erzählte er der NP seine Geschichte. Foto: Nader Ismail

Altin Lala setzte sich vom U-16-Team Albanien ab – und wurde zum 96-Star

VON ZORAN PANTIC
HANNOVER So ist das im Fußball, wenn man mit dem Kopf nicht bei der Sache ist. Im November 1991 stand der junge Altin Lala in Offenbach am Main auf dem Platz als Spieler der U-16-Nationalmannschaft von Albanien. Gegen die DFB-Jugendauswahl war das Team chancenlos, es hat nicht viel gefehlt und es wäre eine zweistellige Zahl an Gegentreffern geworden. „Wir waren ziemlich unkonzentriert“, sagt Lala im Rückblick. Weil Fußball an diesem Tag tatsächlich nur Nebensache war. Das Ergebnis auch. Selbst für Lala, den zuverlässigen Arbeiter auf dem Platz, war es nur eine lästige Pflicht. Denn es ging um die Flucht in ein neues Leben.

„Das Spiel hatte doch keiner von uns richtig im Blick“, sagt er. Seine Gedanken kreisten nur darum, wie er sich absetzen könnte. Was er machen sollte nach dem Schlusspfiff. Oder doch schon zur Halbzeit? Gleich raus aus dem Stadion? Noch umziehen? Bei der Hälfte des Teams war das so: „Wir wussten, dass wir nicht zurück wollten. Wir wussten aber nicht, wie wir das machen sollten. Einfach auf die Straße stellen? Und dann?“ Zum Glück habe das Spiel einige Exi-Albaner ins Stadion gelockt, die ihnen Tipps gaben, ihnen zeigten, wo sie sich melden könnten. Jedem sei klar gewesen, dass nicht das gesamte Team die Rückreise antreten würde. „Auch die Trainer wussten, dass wir was vorhätten“, sagt Lala, der seinen Eltern damals nichts von seinen Plänen erzählt hatte. Er sah seine Zukunft nicht in dem kleinen Staat, der durch einen autoritären Kommunismus heruntergewirtschaftet war. Er wollte sein Leben leben, frei und unbe-

schwert. Auch in Albanien gab es zwar eine Wende hin zur Demokratie, aber dennoch sei es ein armes und damals noch immer von der restlichen Welt weitgehend isoliertes Land gewesen. „Auch 1993 hatten 95 Prozent der Albaner keine Reisepässe.“ Es waren noch immer die Nachwehen der Vergangenheit. „Über Jahrzehnte war unser Land das Nordkorea Europas“, sagt der Ex-96-Profi.

Daraus wollte Lala ausbrechen: „Wir hatten italienisches Fernsehen, konnten Sender aus Jugoslawien empfangen. Die Bilder liegen nicht, haben wir uns gedacht.“ Es war der Drang nach einem besseren Leben, nicht politische Verfolgung, die ihn nach Deutschland führte, gibt er zu. „Wir hatten politisches Asyl beantragt. Natürlich haben wir das gemacht“, sagt der Ex-96-Profi über sich und seine Team-Kollegen. „es waren schwierige Zeiten, wir durften nichts machen, keine Schule besuchen.“ Nach 18 Monaten hätte er eigentlich Deutschland wieder verlassen sollen. „Der Fußball hat mich gerettet. Ohne Fußball hätte ich keine Chance gehabt“, sagt Lala. Andere aus seinem Team, die weniger Talent oder Biss hatten, mussten zurück. Für Lala setzten sich Funktionäre ein. Er spielte als Amateur bei Borussia Fulda, wurde später sogar Co-Trainer der albanischen Auswahl. Mit Dirk Rodmann grün-

Geflüchtet. Geblieben. Geschäft.



Eine NP-Serie

dete er 2009 die Kette Rossmann & Lala – mit mittlerweile acht Filialen und 160 Mitarbeitern. Doch zu Hause bleibt Lala in Hannover. Er fühlt sich hier wohl, er mag die deutschen Tugenden. „Ich habe immer hart gearbeitet, versuche immer pünktlich zu sein. Es gibt kein besseres Land für mich.“ Was sagt er zur aktuellen Flüchtlingswelle? „Die Leute flüchten nicht alle nur vor Krieg. Dann könnte man sich im Nachbarland in Sicherheit bringen. Aber wenn man über das Mittelmeer kommt, will man ein besseres Leben.“ Er versteht das: „Jedem sein Recht, auch wenn man sich fragen muss, wie viele Flüchtlinge ein Land verkraften kann.“ Allerdings müsse sich jeder an Recht und Gesetz halten und das Land respektieren. Lala: „Wem es hier nicht gefällt, kann ja wieder gehen. Es ist ja schließlich ein freies Land.“

DER WEG ZU UNS

Es ist ein Land der skurrilen Superlative – und noch immer eines der ärmsten Europas. Unter dem kommunistischen Diktator Enver Hodscha wurden 200.000 Bunker in Albanien gebaut, die über das ganze Land verstreut wurden und den Balkanstaat vor einer Invasion schützen sollten. 1967 wurde ein totales Religionsverbot erlassen und Albanien zum ersten atheistischen Staat Europas erklärt. 1990 wurde das kom-

munistische Regime gestürzt, es war der Beginn einer Massenauswanderung. Der Weg zu Demokratie und Marktwirtschaft verlief schwierig, noch heute kämpft das Land mit Armut, schlechter Infrastruktur und Kriminalität. Altin Lala nutzte als Jugendländerspieler ein Spiel der U-16 Albanien in Offenbach am Main zur Flucht. Nach einer Station im Amateurturm von Borussia Fulda wechselte er 1996 zu 96.



„Geblichen. Geschafft.“ stellte Flüchtlinge vor, die in Hannover ein Zuhause gefunden haben. In der ersten Ausgabe ihres Beitrags für das gesellschaftliche Leben leisten. Fotografiert wurden sie alle von Nader Ismail (25), der die Geschichten der Flüchtlinge, die erst seit einigen Jahren in Hannover sind und von ihrer Flucht und ihren Plänen erzählen.

Leben. Erfolgsgeschichten

NPINTERVIEW

Was bringt uns Einwanderung?

VON PETRA RÜCKERL

Helen Schwenken ist seit 2014 Soziologieprofessorin für „Migration und Gesellschaft“ am Institut für Migrationsforschung an der Universität Osnabrück. Außerdem ist sie Mitglied im bundesweiten Rat für Migration.

Wie sah Deutschland im Jahr 2015 ohne Migranten aus? Deutschland ist heute eine Migrationsgesellschaft. Also eine Gesellschaft, in der Migration zum Alltag gehört. Und zwar für alle. Natürlich sind Migrationsthemen auch umstritten, es gibt Konflikte. Dabei gehen die meisten soziologischen Theorien davon aus, dass es für gesellschaftlichen Wandel sogar sozialer Konflikt bedarf. Heutige Migrationsgesellschaften zeichnen sich durch ein Mehr an Weltoffenheit aus. Das postnationalsozialistische Deutschland ohne Einwanderung möchte ich mir lieber gar nicht vorstellen.

Wie viele Arbeitsplätze haben Migranten in Deutschland geschaffen?

Sie schaffen nicht nur für andere, sondern auch sich selber Arbeitsplätze. Etwa jede fünfte Unternehmensgründung wird aktuell von einem Migranten oder einer Migrantin gegründet. Das ist ein bemerkenswerter Anstieg. Für einige ist die Selbstständigkeit eine Notlösung. Noch immer werden Bewerber mit ausländisch klingenden Namen bei Vorstellungsgesprächen und auf der Karrierewebsite nicht gleich behandelt oder ihre ausländischen Bildungs- und Berufsausschlüsse nicht anerkannt.

Könnte der Arbeitsmarkt ohne Migranten auskommen?

Bestimmte Sektoren ja, andere nein. Ein Sektor, in dem Zuwanderung in Zukunft immer wichtiger sein wird, ist der Pflegebereich. Schon jetzt werden viele Alte und Kranke durch ausländische Pflegekräfte versorgt, die entweder offiziell hierfür angeworben wurden oder in informellen Arrangements arbeiten. Leider sind mit beiden Varianten für die Arbeitenden große Unsicherheiten verbunden. Von der Einhaltung von Arbeitsstandards und einer guten Bezahlung träumen die meisten.

Welche Vorteile bringen uns die Migranten – von den Gastarbeitern der 50er Jahre bis heute?

Ökonomen zeigen regelmäßig, dass es monetär einen „Nettogewinn“ gibt. Aber wenn wir uns stets egoistisch fragen,

Gab es Nachteile? Vieles, was heute als Nachteil oder Problem beschrieben wird, hat damit zu tun, dass Deutschland sich lange gesperret hat. Zuwanderungsmaßnahmen anzuerkennen. Wer vielen Zugewanderten keinen Deutschunterricht ermöglicht und in bestimmten Stadtvierteln segregiert unterbringt, muss sich nicht wundern, dass da zu Problemen kommt. Zudem werden Zugewanderte immer wieder in gute, gewollte und in schlechte, ungewollte unterteilt. Das hat zu großen Brüchen, Ängsten und Konkurrenzen geführt und wäre mit einer anderen Politik nicht so weit gekommen.

Welche Fehler wurden mit Blick auf die Einwanderer gemacht und sollten jetzt möglichst vermieden werden?

Die Vorstellung seit den 1950er Jahren, die Gastarbeiter würden wieder zurückgehen, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, ist sicherlich einer der folgenschwersten Fehler und Fehleinschätzungen. So wurde verpasst, die Zugewanderten frühzeitig in die Gesellschaft zu integrieren, ihnen möglichst gute Bildung zu ermöglichen. Und es wurde von der Prüdelerei abgesehen. Deutschland als Einwanderungsland zu bezeichnen.

Abkehrung von Flüchtlingen und Einwanderern gab es bereits nach dem Zweiten Weltkrieg (gegen Ostpreußen oder Schlesien), in den 50er Jahren (Italiener, Türken) und heute. Was macht den Leuten Angst?

Wenn Konkurrenzen geschürt und nicht gelindert werden – etwa „die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze oder Frauen weg“ –, dann ist das schnell mit Ängsten verbunden. Hier müssen sich auch die Medien selbstkritisch fragen, warum beispielsweise die Themen Migration und Kriminalität und Gewalt so oft zusammen genannt werden. Dabei lässt sich den politischen Kriminalitätsstatistiken entnehmen, dass Ausländer nicht krimineller sind beziehungsweise dass bestimmte Vergehen von Deutschen gar nicht begangen werden können. Wie etwa aktuell der illegale Grenzübertritt von Flüchtlingen in einer Situation, in der es überhaupt keine legalen Einreisewege gibt.

Wie sieht Deutschland im Jahr 2015 ohne Migranten aus?

Deutschland ist heute eine Migrationsgesellschaft. Also eine Gesellschaft, in der Migration zum Alltag gehört. Und zwar für alle. Natürlich sind Migrationsthemen auch umstritten, es gibt Konflikte. Dabei gehen die meisten soziologischen Theorien davon aus, dass es für gesellschaftlichen Wandel sogar sozialer Konflikt bedarf. Heutige Migrationsgesellschaften zeichnen sich durch ein Mehr an Weltoffenheit aus. Das postnationalsozialistische Deutschland ohne Einwanderung möchte ich mir lieber gar nicht vorstellen.

Wie viele Arbeitsplätze haben Migranten in Deutschland geschaffen?

Sie schaffen nicht nur für andere, sondern auch sich selber Arbeitsplätze. Etwa jede fünfte Unternehmensgründung wird aktuell von einem Migranten oder einer Migrantin gegründet. Das ist ein bemerkenswerter Anstieg. Für einige ist die Selbstständigkeit eine Notlösung. Noch immer werden Bewerber mit ausländisch klingenden Namen bei Vorstellungsgesprächen und auf der Karrierewebsite nicht gleich behandelt oder ihre ausländischen Bildungs- und Berufsausschlüsse nicht anerkannt.

Könnte der Arbeitsmarkt ohne Migranten auskommen?

Bestimmte Sektoren ja, andere nein. Ein Sektor, in dem Zuwanderung in Zukunft immer wichtiger sein wird, ist der Pflegebereich. Schon jetzt werden viele Alte und Kranke durch ausländische Pflegekräfte versorgt, die entweder offiziell hierfür angeworben wurden oder in informellen Arrangements arbeiten. Leider sind mit beiden Varianten für die Arbeitenden große Unsicherheiten verbunden. Von der Einhaltung von Arbeitsstandards und einer guten Bezahlung träumen die meisten.

Welche Vorteile bringen uns die Migranten – von den Gastarbeitern der 50er Jahre bis heute?

Ökonomen zeigen regelmäßig, dass es monetär einen „Nettogewinn“ gibt. Aber wenn wir uns stets egoistisch fragen,



„Hoffentlich kann ich bald arbeiten“

Kanan Gebreab Tewelde (30) aus Eritrea mit ihrem Sohn Tesemesen (2):

„Nach der Schule wurde ich zur Armee einberufen. Meine Eltern wollten mich. Da käme ich nicht mehr heraus. Schnell stand fest, dass ich fliehen würde. Zu Fuß machte ich mich auf den Weg in den Sudan. Zwei Jahre lang arbeitete ich dort. Mein Geld sparte ich eisen, um mir die Lkw-Fahrt nach Libyen leisten zu können. Doch die Reise verlief nicht wie geplant. Die Schlepper setzten uns mitten in der Sahara aus. Das Geld hatten sie natürlich vorher kassiert. Wir hatten kaum

Nahrung und Wasser. Die Beduinen versorgten uns mit dem Nötigsten, aber natürlich reichte es kaum für alle. In die Trinkwasserkanister schütteten sie etwas Benzin, damit wir nur ganz kleine Mengen davon trinken. So stellten die Beduinen sicher, dass wir nicht ihre Reserven aufbrauchten. Nach 14 Tagen kamen wir endlich in Libyen an. Ich bezahlte 2000 Dollar für einen Platz auf dem Schiff nach Italien. Ich bin froh, dass nichts passiert ist. Schwimmen kann ich nicht, im Notfall hatte ich mich nicht retten können. Ich verbrachte zwei Jahre in Italien. Dort kam auch mein Sohn Tesemesen zur Welt.

Bleiben durfte ich nicht. Seit fast eininhalb Jahren lebe ich nun in Deutschland. Mein Kind und ich sind in einem Zimmer eines Wohnheims in Hannover untergebracht. Es misst keine zwölf Quadratmeter. Die Zustände sind furchtbar. Küche und Toiletten sind völlig verdrückt. Ich verpacke, Deutsch zu lernen. Allerdings brauche ich immer jemanden, der in dieser Zeit auf mein Kind aufpasst. Ich hoffe, dass ich einen Kita-Platz für meinen Sohn finde, wenn er im März drei Jahre alt wird. Dann wird er betreut und ich kann arbeiten gehen.“

Aufgezeichnet von Janina Scheer



„Am liebsten würde ich ein eigenes Leben aufbauen“

Samson Nejus (27) aus Eritrea lebt seit etwa einem Jahr in Hannover:

„In meiner Heimat Eritrea ging ich bis zur achten Klasse in die Schule. Dann wurde ich zum Militärdienst eingezogen. Nach drei Jahren ergab sich endlich eine Chance zur Flucht und ich ging in den Sudan. Vierzehn Tage war ich zu Fuß unterwegs. Dort wurde ich in ein Sammellager gebracht. Nach einer Woche schoss ich mich einer Gruppe an, die nach Ägypten wollte. In Kairo zahlte ich 2500 Dollar an einen Schlepper, der mich nach Israel brachte. Dort bekam ich eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung. Doch ich entschied weiterzuziehen. In Israel hatte ich keine Zukunft gehabt. Arbeiten durfte ich dort nicht.“

In Ruanda nahmen mir die Behörden sofort alle Papiere weg. Für 500 Dollar brachten mich Schlepper nach Uganda. Von dort ging es weiter in den Sudan und nach Libyen. Dann gelangte ich auf ein Schiff, das mich nach Italien brachte. Ich setzte mich in einen Zug nach Deutschland. In München wurde ich festgenommen. Ausweisen konnte ich mich ja nicht mehr. Ich wurde nach Friedland geschickt. Nach etwa einem Monat ging es nach Hannover. Seitdem wohne ich im Aden-Hotel in der Blüthenstraße. Ich habe dort ein kleines Zimmer und kann die Gemeinschaftsküche und -toiletten benutzen. Meine Mutter und meiner Schwester fehlen mir sehr.“

Mein Wunsch ist es, in Hannover bleiben zu dürfen. Deshalb habe ich Asyl beantragt. Am liebsten würde ich eine Ausbildung als Elektriker machen, um mir hier mein eigenes Leben aufzubauen.“

Aufgezeichnet von Petra Ruckerl

STECKBRIEF

NAME: Dang Chau Lam (66)
GEFLOHEN: 1968 aus Saigon, heute Ho-Chi-Minh-Stadt, in Südvietnam
BERUF: Rentner, Vorsitzender des Vietnam-Zentrums Hannover e.V.

STECKBRIEF

NAME: Abdulrahm Afif (44)
GEFLOHEN: 1995 aus Syrien
BERUF: Schriftsteller und Übersetzer

STECKBRIEF

NAME: Jasmin Arabian Vogel (47)
GEFLOHEN: 1986 aus dem Iran
BERUF: Studierende Politologin und Sozialpsychologin, Gründerin des interkulturellen Sozialdienstes Hannover.

STECKBRIEF

NAME: Hanan Hassan (51)
GEFLOHEN: 1980 aus Eritrea
BERUF: Gastronomie, Einzelhandel



STECKBRIEF
NAME: Mahmud Salih Salim (65)
GEFLOHEN: 1971 aus Eritrea
BERUF: Rentner, ehrenamtlicher Helfer



STECKBRIEF
NAME: Hanan Hassan (51)
GEFLOHEN: 1980 aus Eritrea
BERUF: Gastronomie, Einzelhandel



STECKBRIEF
NAME: Jasmin Arabian Vogel (47)
GEFLOHEN: 1986 aus dem Iran
BERUF: Studierende Politologin und Sozialpsychologin, Gründerin des interkulturellen Sozialdienstes Hannover.



STECKBRIEF
NAME: Shakila Nawazy (1991 aus Kabul (Afghanistan))
BERUF: Sozialpädagogin und systemische Familientherapeutin



STECKBRIEF
NAME: Oskar Negt (61)
GEFLOHEN: 1945 aus Ostpreußen, 1951 aus Ostberlin
BERUF: Sozialphilosoph



STECKBRIEF
NAME: Abdulrahm Afif (44)
GEFLOHEN: 1995 aus Syrien
BERUF: Schriftsteller und Übersetzer

Alle Geschichten unter www.npneupress.de/Flucht

Die neuen Nachbarn

Das Tagebuch über die neuen Nachbarn, die großen Spendenaktionen, der Preis für die besten Flüchtlingsinitiativen sind Bestandteile eines vielfältigen Konzepts. Das herausragende Element aber sind die Flüchtlingsreporter. Sie gestalten eine wöchentliche Kolumne, sie stellen dem Bürgermeister die Fragen, die die Flüchtlinge bewegen.

Die Flüchtlingsreporter interviewen den Bürgermeister

1. Die Flüchtlingsreporter: Seit September beschäftigt das Hamburger Abendblatt fünf Flüchtlinge aus Syrien, Irak, Afghanistan und Eritrea als Reporter. Sie sollen unseren Lesern vermitteln, wie die Betroffenen selbst über die Flüchtlingskrise denken, haben eine wöchentliche Kolumne, schreiben Leitartikel und Kommentare – unterstützt von den Lokalredakteuren Juliane Kmieciak und Sven Kummereincke. Höhepunkt: Die Flüchtlingsreporter interviewen Bürgermeister Olaf Scholz.

2. Die große Spendenaktion: Kurz nach Beginn der Sommerferien rief die Redaktion des Hamburger Abendblatts die Leser dazu auf, für Flüchtlinge zu spenden. Was folgte, war ein Tag großer, berührender Momente. Während anderswo Flüchtlingsheime in Brand gesetzt wurden, spendeten am 20. Juli 10.000 Abendblatt-Leser rund 60 Tonnen – ein Teil davon war auch der Grundstock für Deutschlands größte Kleiderkammer, die kurz darauf in den Messehallen entstehen sollte.

3. Das Tagebuch über die neuen Nachbarn: Um die Unsicherheit, die Sorgen und Ängste jener Hamburger abzubilden, in deren Nachbarschaft Flüchtlingsunterkünfte gebaut worden, bat das Hamburger Abendblatt den Autoren und Musiker Jan Melzer, ein Tagebuch/Blog über „Meine neuen Nachbarn“ zu schreiben. Es dokumentiert die Veränderungen in einer sehr persönlichen und für viele nachzuvollziehenden Weise bis heute.

4. Die (nahezu) monothematische Ausgabe: Im Hamburger Abendblatt mit dem Titel „Was tun?“ widmeten sich alle Ressorts im Sommer genau dieser Frage: Was muss getan werden, damit Hamburg die Flüchtlingskrise bewältigt?

5. Der Preis für die besten Flüchtlingsinitiativen: Am Jahresende zeichnete das Hamburger Abendblatt zusammen mit der PSD Bank und unter Schirmherrschaft der Staatsministerin für Integration, Aydanz Özoguz, die besten Flüchtlingsinitiativen in der Stadt aus. Fast 50 Initiativen bewerben sich um 50.000 Euro Preisgeld.

6. Was denken unsere Leserinnen und Leser über das Flüchtlingsthema? Die Redaktion des Hamburger Abendblatts wollte das wissen – und druckte einen großen Fragebogen dazu auf der Titelseite und veröffentlichte ihn im Internet. Das Ergebnis der Umfrage war uns ebenfalls einen Titel wert.

*Lars Haider, Chefredakteur
Berndt Röttger, Mitglied der
Chefredaktion*

Noch Fragen?

Berndt Röttger, Telefon: 040/5544-71013, E-Mail: roettger@abendblatt.de



Die Flüchtlingsreporter des Abendblatts (v. l.): Berj Baghdee Sar, Mays Albeer, Michael Mengsteab, Sahar Raza und Mohammad Shoaib Rezayi
Michael Rauter

Aus erster Hand

Was tun!? Sie kommen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan und Eritrea. Frauen und Männer, Christen und Muslime, die alle vor Krieg, Terror und Unterdrückung nach Deutschland geflohen sind. Fünf Neu-Hamburger, die jetzt als Reporter für das Hamburger Abendblatt schreiben. Denn wir wollen nicht nur über Flüchtlinge berichten, wir wollen, dass sie es selbst tun. Heute stellen sich Mays Albeer, Sahar Raza, Mohammad Shoaib Rezayi, Michael Mengsteab und Berj Baghdee Sar vor

MAYS ALBEER

Ich heiße Mays Albeer, bin 27 Jahre alt, Radiologin und komme aus Bagdad. Ich bin Christin und seit einem Jahr mit meinem Mann, einem Ingenieur, und unseren beiden Kindern in Hamburg.

Meine Eltern Meine Mutter ist Apothekerin, mein Vater Ingenieur. Beide leben noch in Bagdad.

Meine früheste Erinnerung an den Krieg Für mich ist Krieg der Normalzustand. Waffen, Bomben, Sirenen, Blut, tote Körper – das ist Alltag in meinem Land. Ich habe während meiner ganzen Kindheit von Frieden geträumt, ihn aber nie erlebt.

Das erste Mal an Flucht gedacht habe ich Fast alle Iraker denken oft daran, ihre Heimat zu verlassen. Auslöser für mich war der 31. Oktober 2010. An diesem Tag stürmten Männer eine Kirche in meiner Nachbarschaft und ermordeten mehr als 50 Frauen und Männer – darunter viele meiner Freunde. Rund 100 Menschen wurden schwer verletzt.

Meine Flucht begann am 29. August 2014. Wir sind mit einem Flugzeug über die Türkei nach Italien geflohen. Von dort konnten wir mit dem Zug nach Düsseldorf reisen.

In Hamburg lebe ich seit genau einem Jahr. Wir blieben nur einige Tage in Düsseldorf, dann wurde uns gesagt, wir könnten nach Hamburg. Dank der Hilfe der Kirche leben wir in einer kleinen Wohnung.

Aufenthaltsstatus Wir haben eine auf drei Jahre befristete Aufenthaltserlaubnis.

Ich wollte nach Deutschland, weil wir gehört hatten, dass es für mich als Ärztin und meinen Mann als Ingenieur gute Chancen auf einen Arbeitsplatz gibt.

Ich vermisse am meisten meine Familie in Bagdad und meine Arbeit.

In fünf Jahren möchte ich eine Arbeit haben – und sehr gut Deutsch sprechen.



MICHAEL MENGSTEAB

Ich heiße Michael Mengsteab, bin 44 Jahre alt und komme aus Eritrea. Ich bin christlich-orthodoxen Glaubens, war Soldat und Taxifahrer. Ich bin geschieden und habe zwei Kinder, die bei ihrer Mutter in Eritrea leben.

Meine Eltern Mein Vater war Lkw-Fahrer, meine Mutter Hausfrau.

Meine früheste Erinnerung an den Krieg Als ich vier Jahre alt war, kamen Truppen in unser Dorf Adi Hawsha. Das war während des Unabhängigkeitskrieges gegen Äthiopien. Ich bin während der 30 Jahre dauerter. Meine Familie ist geflüchtet und 1983 zurückgekehrt. 1989 schloss ich mich den Unabhängigkeitskämpfern an.

Das erste Mal an Flucht gedacht habe ich nach der Unabhängigkeit, als sich das Land zur Diktatur wandelte.

Meine Flucht begann am 2. April 2014. Ich bin über den Sudan nach Libyen gereist. Dort habe ich für 1400 Dollar eine Überfahrt nach Italien gekauft – wir waren 400 Menschen auf einem viel zu kleinen Boot. Ein italienisches Schiff hat uns dann an Bord genommen und an Land gebracht. Ich blieb 17 Tage in Italien, dann reiste ich mit dem Zug über Paris und Brüssel nach Aachen.

In Hamburg lebe ich seit dem 3. August 2014.

Aufenthaltsstatus Ich habe eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis.

Ich wollte nach Deutschland, weil es ein modernes Land ist – hier gibt es einen Rechtsstaat, und die Menschen sind frei.

Ich vermisse am meisten meine Familie und meine Kinder, die Kultur – und scharfes Essen.

In fünf Jahren möchte ich sehr gut Deutsch sprechen. Und ich wünsche mir, dass ich als Baggerfahrer oder Tischler arbeiten kann.



SAHAR RAZA

Ich heiße Sahar Raza, bin 28 Jahre alt und komme aus Afghanistan. Ich habe Politikwissenschaften studiert und habe in verschiedenen Menschenrechtsorganisationen gearbeitet, außerdem war ich Frauenrechtsaktivistin.

Meine Eltern Meine Mutter ist Lehrerin, und mein Vater war Verkäufer. Meine Mutter und meine drei Schwestern leben seit drei Monaten wieder in Afghanistan, weil sie nicht mit mir fliehen konnten.

Meine früheste Erinnerung an den Krieg Das ist schwer zu sagen. Ich wurde in den Krieg hineingeboren. Ich war mein ganzes Leben lang Flüchtling, seit 28 Jahren also.

Das erste Mal an Flucht gedacht habe ich ungefähr ab Februar 2014. Mein Leben war in Gefahr. Da wusste ich, dass ich nicht in Afghanistan bleiben kann.

Meine Flucht begann im April 2014. Die Route führte durch Pakistan, den Iran, Kurdistan, Türkei, Griechenland, Serbien, Ungarn, Österreich und Deutschland.

In Hamburg lebe ich seit Dezember 2014.

Mein Aufenthaltsstatus Meine Aufenthaltserlaubnis gilt bis Februar 2016.

Nach Deutschland wollte ich, weil ich wusste, dass Deutschland ein entwickeltes Land ist. Ich war mir sicher, dass meine Menschenrechte geschützt sein werden und ich vor Angriffen und Gewalt sicher bin.

Ich vermisse am meisten meine Familie. Sie sind die Einzigen, für die ich im Moment weiterlebe. Meine Mutter hat mich immer sehr unterstützt. Sie hat jetzt Brustkrebs, und ich wünsche mir, bei ihr zu sein.

In fünf Jahren möchte ich Sicherheit über meinen Aufenthaltsstatus erlangen. Ich möchte Deutsch lernen und meine Familie bei mir haben. Außerdem möchte ich meinen Master in Journalismus machen und als Journalistin in Deutschland arbeiten.



BERJ BAGHDEE SAR

Ich heiße Berj Baghdee Sar, ich bin 31 Jahre alt. Ich bin Armenier und komme aus Damaskus, der Hauptstadt von Syrien. In meiner Heimat habe ich Wirtschaft studiert und danach in einer Bank gearbeitet. Ich bin Christ.

Meine Eltern Meine Mutter hat als Lehrerin gearbeitet, mein Vater war Taxifahrer. Seit ein paar Jahren sind meine Eltern in Rente. Sie leben in Damaskus.

Meine früheste Erinnerung an den Krieg Der Krieg in Syrien hat im März 2011 angefangen, aber in Damaskus ein paar Monate. Einmal ist direkt neben mir eine Autobombe explodiert. Überall waren Verletzte und Tote. Da spürte ich, dass der Bürgerkrieg bei uns los geht. Wenn man morgens das Haus verlässt, weiß man nicht, ob man lebend wieder nach Hause kommt.

Das erste Mal an Flucht gedacht habe ich, als ich wirklich gespürt habe, dass mein Leben in Gefahr ist. Das war im Jahr 2014.

Meine Flucht begann im März 2014 und dauerte 17 Tage. Ich war im Auto unterwegs, und von dort aus weiter nach Deutschland.

In Hamburg lebe ich seit einem Jahr und fünf Monaten.

Aufenthaltsstatus Ich habe eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre.

Ich wollte nach Deutschland, weil ich gehört habe, dass es hier sicher sein soll, dass es keine Korruption gibt und dass es ein freies Land ist. Außerdem hat Deutschland eine starke Wirtschaft. Und weil ich gut ausgebildet bin, habe ich gute Hoffnung, hier eine Arbeit zu finden.

Ich vermisse am meisten unser Essen, besonders die Gerichte meiner Mutter. Außerdem Geruch von Jasminblumen. Eigentlich vermisse ich einfach alles.

In fünf Jahren möchte ich meine Deutschkenntnisse verbessert haben. Außerdem eine Arbeit bei einer Bank finden und eine Familie gründen.



MOHAMMAD S. REZAYI

Ich heiße Mohammad Shoaib Rezayi, bin 22 Jahre alt und komme aus Herat im Norden von Afghanistan.

Meine Eltern Mein Vater ist ein Geschäftsmann, meine Mutter ist Hausfrau.

Meine früheste Erinnerung an den Krieg Bis Hamid Karsai 2001 an die Macht gekommen ist, Mit Karsai wurde es etwas besser.

Das erste Mal an Flucht gedacht habe ich, als meine Arbeit als Fotojournalist zu gefährlich wurde. In Afghanistan habe ich den Krieg fotografiert, aber auch Frauen mit der blauen Burka und Kinder, die früh arbeiten mussten. Doch Politiker wollen diese Realität nicht sehen und haben Probleme und verletzt wurde, unter anderem mit einem Messer. Ich möchte hier nicht weiterreisen, wie ich behandelt worden bin.

Meine Flucht begann Ende 2011 und führte zunächst in den Iran, später dann nach Deutschland.

In Hamburg lebe ich seit fast einem Jahr.

Mein Aufenthaltsstatus Ich habe eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre, danach soll ich ein unbefristetes Bleiberecht bekommen.

Nach Deutschland wollte ich, weil Deutschland ein starkes Land in Europa ist. Ein Land, in dem man Menschen zuhört, in dem es Lösungen für Probleme und eine Zukunft gibt.

Ich vermisse am meisten meine Familie und Freunde und meinen Job als Fotojournalist.

In fünf Jahren möchte ich am liebsten als Polizist in Hamburg arbeiten, vielleicht bei der Kriminalpolizei.

„Hier darf ich die Wahrheit sagen“

In der Kolumne **Angekommen in Hamburg** schreiben Asylbewerber im Abendblatt jede Woche über ihr neues Leben



Sahar Raza auf der Terrasse des Abendblatts. Die 28-Jährige kommt aus Afghanistan
Mark Sandten

SAHAR RAZA

HAMBURG :: „15.000 Teilnehmer bei CSD Parade in Hamburg“ – es ist nun ein paar Monate her, dass ich diese Zeile über den Christopher Street Day in Hamburg gelesen habe. Eine Zeile, die so viel sagt. Und dazu die Bilder: Schwule und Lesben, die fröhlich tanzen und feiern. In Afghanistan wäre das undenkbar gewesen. Wer in Afghanistan offen zu seiner Homosexualität steht, muss damit rechnen, bestraft oder getötet zu werden.

Für mich ist es neu, dass Leute einfach so sein können, wie sie sind und auch, dass die Medien so frei berichten können. Die Mediensituation in Deutschland und Afghanistan ist nicht miteinander vergleichbar. In meinem Heimatland gibt es nur wenig freie Presse. Die meisten Medien werden durch die Politik kontrolliert. Wenn zum Beispiel bei einer Explosion 100 Menschen sterben, schreiben sie, dass es nur zehn oder 15 Opfer gab.

Auch die Journalisten sind in Gefahr. Besonders die wenigen Frauen, die im Mediensektor arbeiten – weil sie von der Gesellschaft als schwach angesehen werden. Für sie ist es noch schwerer, offen ihre Meinung zu äußern. Vor ein paar Monaten erst wurde eine junge Journalistin in Balkh – einer Stadt im Norden von Afghanistan – erschossen. Auch ich bin schon bedroht worden, nachdem ich von einem Jugendmagazin zum Thema Frauenrechte interviewt wurde.

Nicht nur die Medienlandschaft in Afghanistan ist nicht mit der deutschen

vergleichbar. Es gibt in diesem Bereich auch ein viel größeres Gefälle zwischen Stadt und Land. In vielen armen Provinzen gibt es kaum Internet und nur wenige TV-Geräte, dort ist das Radio das wichtigste Medium – die meisten Sender setzen aber auf Unterhaltung und kaum auf Politik. Die Zeitungen (die größten heißen „8 Sobh“, „Daily Outlook“, „Khamma Press“) spielen für die Masse der Menschen eine untergeordnete Rolle, sie werden vor allem vom Bildungsbürgertum und Funktönären gelesen.

Meinungsfreiheit gibt es in Afghanistan nur in der Theorie

Die größten Fernsehsender sind die privaten Tolo TV, Ariana und Afghanistan Milli Channel, die aber viele weitere von Politikern verschiedener Richtungen gesteuert sind. Außerdem gibt es noch einen Regierungssender. Zwar herrscht – theoretisch – Meinungsfreiheit, doch weil viele Reporter nach kritischen Berichten bedroht oder terrorisiert wurden, halten sich die meisten aus Angst zurück.

Zur Person

Sahar Raza ist 28 Jahre alt und kommt aus Afghanistan. Dort hat sie Politikwissenschaften studiert und sich für Frauenrechte engagiert. Seit April 2014 lebt sie in Hamburg, bald möchte sie ein Journalismus-Studium beginnen.



Sahar Raza, Michael Mengsteab, Berj Baghdee Sar, Mays Albeer und Mohammad Shoaib Rezayi sind die Abendblatt-Flüchtlingsreporter
Michael Rauhe

Als ich noch in Afghanistan lebte, habe ich Politikwissenschaften studiert. Eigentlich wollte ich Politikerin werden, um mein Land sicherer und gerechter zu machen. Aber das ist im Grunde unmöglich. Seit ich in Deutschland bin, hat sich mein Berufswunsch geändert. Jetzt möchte ich Journalistin werden, weil man als Journalist in Deutschland die Möglichkeit hat, die Wahrheit zu sagen. Nicht nur über Afghanistan, sondern auch über andere Entwicklungsländer. Ich hoffe, dass ich schon im Oktober ein Journalistik-Studium in Hamburg beginnen kann.

Nachrichten – ob in der Zeitung oder in Internetblogs – lese ich jeden Tag. Auch um mehr über Flüchtlings-Themen zu erfahren. Wie sieht die Gesetzeslage aus? Gibt es vielleicht neue Richtlinien? An wen muss ich mich bei bestimmten Fragen wenden? Aber mich interessiert auch, was in meiner neuen Heimat Hamburg passiert.

Das Internet spielt dabei eine gro-

ße Rolle. Am Anfang war Facebook sehr wichtig für mich, da dort einige Nachrichten automatisch ins Englische übersetzt werden, wenn man es entsprechend einstellt. Inzwischen ist mein Deutsch aber so gut, dass ich auch deutsche Nachrichtenseiten lesen kann. Zum Beispiel checke ich regelmäßig abendblatt.de, „Spiegel Online“ und „Bild Hamburg“.

Am meisten interessieren mich die aktuelle Politik in Deutschland und in Hamburg, soziale Probleme in der Stadt, aber auch leichtere Themen wie Musik-Festivals und Sport – besonders Fußball finde ich interessant. Da ich aber noch keinen Fernseher habe und somit noch kein Spiel sehen konnte, weiß ich noch nicht, für welche Hamburger Mannschaft ich bin.

In der letzten Zeit habe ich alles über die aktuelle Lage rund um das Thema Flüchtlinge gelesen. Eine Nachricht hat mich besonders glücklich gemacht. Es war, als Angela Merkel gesagt hat: „Wir schaffen das.“ Besonders als die Lage in Ungarn und Österreich eskalierte, hat Deutschland die Flüchtlinge weiter aufgenommen. Dass Deutschland inzwischen wieder Grenzkontrollen durchführt, kann ich verstehen, weil es für die Sicherheit des Landes wichtig ist, denke ich. Was mich aber immer wieder schockiert, ist die extrem hohe Zahl von Flüchtlingen, weil ich weiß, dass man sein Land nur verlässt, wenn es keine, aber wirklich gar keine andere Option mehr gibt.

Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit unserer Redakteurin Juliane Knieciak.

Was die Flüchtlinge dringend brauchen

Bei einer großen Hilfsaktion am Montag sammeln wir die Spenden der **Abendblatt-Leser**. Von 11 bis 19 Uhr können Sie dringend Benötigtes bei uns abgeben. Es wird am selben Tag ausgeliefert

FRIEDERIKE ULRICH

HAMBURG :: Die Lage für Flüchtlinge wird immer dramatischer. Weil alle festen Unterkünfte in Hamburg ausgelastet sind, werden viele mittlerweile in Zelten untergebracht. Dort leben sie, je nach Zeltgröße, mit 15 oder 31 anderen auf engstem Raum zusammen – ohne Privatsphäre, mit fremden Bettmatschbar, weinenden Babys und regennasser Kleidung die bei der hohen Luftfeuchtigkeit nur schwer trocknet.

Die Hilfsbereitschaft der Hamburger ist groß. Fast überall dort, wo Flüchtlingsunterkünfte entstehen, bilden sich Willkommensinitiativen. Auch das Hamburger Abendblatt möchte helfen. Am kommenden Montag veranstalten wir eine große Spendenaktion, um es den Neuankömmlingen ein bisschen leichter zu machen – und um ihnen zu zeigen, dass die Stadt ihnen momentan zwar keine zufriedenstellenden Unterkünfte zur Verfügung stellen kann, die Bevölkerung sie aber dennoch herzlich aufnimmt.

Wir finden das Engagement für die Flüchtlinge, die bei uns wohnen toll. Wir danken allen, die daran mitwirken.
Susanne Schwendtke,
 f&w-Sprecherin

Sie, liebe Leser, können uns dabei unterstützen. Zwischen 11 und 19 Uhr können Sie in der Passage vor unserem neuen Redaktionsgebäude am Großen Burstah 18-32 Spenden abgeben. Wir stellen zwei große Lastwagen bereit, mit denen wir die Hilfsgüter noch am selben Tag zu den Flüchtlingsinitiativen bringen, die sich um die Bewohner der großen Zentralen Erstaufnahmen (ZEA) kümmern. Sie nehmen unsere Spenden entgegen, weil es in den Unterkünften keine Lagerkapazitäten gibt: die Luthergemeinde für die ZEA Schnackenburgallee, wo in den letzten Tagen 700 weitere Flüchtlinge aufgenommen wurden, „Die Insel hilft“ für die ZEA Dratelnstraße in Wilhelmsburg und das Jugendzentrum Jenfeld, wo die Hilfe für die ZEA Jenfelder Moorpark koordiniert wird.

Weil auch bei den Initiativen die Lagermöglichkeiten begrenzt sind, haben sie uns gebeten, nur das anzuliefern, was von den Flüchtlingen tatsächlich dringend benötigt wird. Dieses Anliegen geben wir hiermit an Sie weiter. Spenden Sie bitte wirklich nur das, was auf der Liste (siehe oben) steht. Wir haben sie in Kooperation mit den Initiativen erstellt.

Um uns allen die Arbeit zu erleichtern, bitten wir Sie, Ihre Spenden nach



Artikeln zu sortieren und in beschriftete Plastikbeutel oder Kartons zu packen. So können wir gewährleisten, dass alles gerecht verteilt wird.

Am dringendsten wird Bekleidung gebraucht. Selbstverständlich sollte sie gewaschen oder gereinigt und in gutem Zustand sein. „Am geeignetsten ist sportliche Kleidung“, sagt Elka Haas, die die Flüchtlingshilfe bei der Luthergemeinde koordiniert. Also: **Spenden Sie bitte keine Sakkos und Hemden**, sondern Kapuzenjacken, Jeans, T-Shirts und Sportschuhe. Bitte berücksichtigen Sie, dass viele Flüchtlinge aus Ländern kommen, in denen Männer eher

kleinerer Statur sind. **Männerbekleidung wird nur in den Größen S und M benötigt.** Auch bei Schuhen, Flipflops und Badelatschen sind kleine Männergrößen gefragt. Für Frauen und Mädchen werden dringend Leggings, lange Röcke (bis übers Knie) und langärmelige T-Shirts, alles ab Größe 158, gesucht. Die Jungen freuen sich über Jeans, Sweatshirts und T-Shirts, alles ebenfalls ab Größe 158. Für Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen fehlen Unterwäsche, Büstenhalter und Socken, die möglichst ungetragen, auf jeden Fall aber neuwertig sein sollten.

Auch Reisetaschen und Koffer werden benötigt – zum Aufbewahren und

für den Transport: Viele Flüchtlinge werden die Erstaufnahmen in den kommenden Monaten wieder verlassen. Die Grundausstattung für die Flüchtlinge ist spärlich, gespendete Bettwäsche (Laken, Kissen- und Deckenbezüge) und Handtücher sind daher sehr willkommen. Auch diese Artikel sollten selbstverständlich gewaschen sein. **Geschirr, Besteck, Töpfe und Haushaltsgeräte werden nicht benötigt, da die Flüchtlinge gepflegt werden.**

Ein großer Bedarf besteht dagegen an Hygieneartikeln wie Shampoos, Duschgel, Zahnpasta, Damenbinden und Tampons (alles bitte original verpackt). Für kleine Kinder werden Windeln, Feuchttücher und Säuglingsnahrung benötigt (ebenfalls original ver-

So erreichen Sie uns



Unsere Spenden-Aktion wird am Montag, 20. Juni, zwischen 11 und 19 Uhr veranstaltet.

Vor dem Redaktionsgebäude am Großen Burstah 18-32 weisen Ihnen Aufsteller den Weg zur Annahmestelle. Bitte liefern Sie Ihre Spenden in beschrifteten Kartons oder Plastiktüten ab.

Parkplätze vor dem Haus gibt es leider nicht. Sie können aber in der Umgebung, etwa am Rödingsmarkt oder am Hopfenmarkt, parken (kostenpflichtig).

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind wir gut zu erreichen. Sie können bis zum Rathausmarkt fahren oder mit der U3 bis zur Station Rödingsmarkt. Die Fußwege sind jeweils recht kurz. (fru)

packt, beispielsweise Babyvita Pre). Außerdem freuen sich Eltern über Kinderwagen, Buggys und Trageschalen (etwa Maxi Cosi).

Kuscheltiere und Puppen sind aus hygienischen Gründen nicht geeignet. Eine große Freude machen Sie Kindern aber mit Bällen (auch Fußballen), Material zum Malen, (verkehrssicheren) Fahrrädern oder Tretrollern. Gummistiefel und Matschhosen bitte nicht spenden. Über Fahrräder freuen sich natürlich auch Erwachsene – ebenso wie über Stifte und Papier für die Deutschkurse, die ihnen von den Hilfsinitiativen angeboten werden.

Wenn Sie lieber mit einer Geldstiftung als mit einer Sachspende helfen möchten, weisen Sie den Betrag am besten an das Dienstleistungsunternehmen

fördern & wohnen, das die meisten Flüchtlingsunterkünfte in der Stadt betreibt (f&w fördern und wohnen A&R, Hamburger Sparkasse, IBAN DE09200505501015210600, Stichwort: Flüchtlinge). Sie erhalten eine Spendenbescheinigung.

Fördern und wohnen und die Flüchtlingsinitiativen freuen sich über die Abendblatt-Hilfsaktion. „Wir finden dieses Engagement für die Flüchtlinge, die bei uns wohnen. toll. Wir danken allen, die daran mitwirken“, so f&w-Sprecherin Susanne Schwendtke. Torsten Niehus vom Jugendzentrum Jenfeld empfindet das Projekt als „willkommene Unterstützung der Flüchtlinge bei uns im Moorpark“. Und Daniel Peters von der Initiative „Die Insel hilft“, sagt: „Eine wirklich gute Idee, wir sind begeistert.“

Den Flüchtlingen ein Gesicht geben

Mit ihrem Konzept stellt die Redaktion die Weichen, um das Thema im Mantel wie in allen Lokalredaktionen aufzugreifen. Alle Texte und digitalen Projekte orientieren sich an dem Titel „Fluchtpunkte“.

Journalistisch und aufklärerisch wirken

Auch Südwestfalen, das Verbreitungsgebiet der WESTFALENPOST, erlebte im vergangenen Jahr angesichts der Flüchtlingswelle das Spannungsfeld zwischen Willkommenskultur und der Sorge vor Überforderung. Am 20. Juni 2015 – zu einem sehr frühen Zeitpunkt – startete die WP die erste Staffel ihres großen Projekts „Fluchtpunkte“. Die zweite Staffel folgte im Herbst und lief bis zum 2. Januar 2016.

Das Ziel: Die Redaktion der WESTFALENPOST wollte mit dem Projekt „Fluchtpunkte“ in bestem Sinne journalistisch aufklärerisch wirken, schreiben, was ist, alle Perspektiven ausleuchten.

Dieser Ansatz ist eine Lehre aus dem einseitigen medialen Umgang mit Pegida. In der Serie erhält das Thema ein Gesicht – Flüchtlinge von heute und aus der Zeit nach 1945 kommen zu Wort, Helfer, die an ihre Grenzen stoßen und überfordert sind. Die Redaktion gibt den Vertretern der Wirtschaft eine Stimme und jenen, die in unmittelbarer Nähe

von Flüchtlingsunterkünften leben, in kurzen Abständen auf immer neue Nachbarn treffen, die nicht ihre Sprache sprechen und deren Kultur sie nicht kennen.

Höhepunkt der zweiten Staffel ist das Diskussionsformat „Fluchtpunkte-Gipfel“. Die WP-Redaktion diskutiert mit Migranten verschiedener Generationen aus dem Verbreitungsgebiet der WP. Menschen, die es in unserer Gesellschaft geschafft haben, sprechen über sich selbst, über Widerstände und Hoffnungen. Wie bewahrt man seine eigene Kultur, was raten sie den Immigranten von heute?

Die Projektidee entstand beim Brainstorming im April 2015 im kleinen Kreis des späteren Projektteams. Das Projektteam suchte schnell den Austausch mit allen Lokalredaktionen der WP, um das Thema über alle Redaktionen spielen zu können. Schnell wurde in den Diskussionen klar, welche Herausforderung für Journalisten dieser kritisch-distanzierte

Projektansatz bedeuten kann. Es kostet Überwindung, als Journalist die Ängste und Sorgen von Menschen aufzuschreiben, die man persönlich weder teilt noch für angemessen hält. Zitat aus einer der zahlreichen Diskussionen über unseren journalistischen Auftrag, die durch das Projekt angestoßen wurden: „Aber wir wollen doch auf der Seite der Guten stehen.“

Dr. Jost Lübben

Noch Fragen?

Dr. Jost Lübben, Chefredakteur, Telefon: 02331/917-4261 , E-Mail: j.luebben@westfalenpost.de

KOMPAKT

Nachrichten aus der Region

NRW-Unterkunft für Flüchtlinge in Meschede

Meschede. Die Bezirksregierung Arnsberg richtet kurzfristig in Meschede eine Landeseinrichtung für Flüchtlinge ein. In dem früheren Landschulheim Haus Dortmund, das zuletzt als Jugendherberge genutzt worden war, sollen bereits ab kommenden Montag 140 Asylbewerber untergebracht werden. Die Betreuung übernimmt der Malteser-Hilfsdienst. Die Unterkunft wird zur zweiten Station für Flüchtlinge, die zuvor in einer Erstaufnahmeeinrichtung waren. Bevor sie weiter in Kommunen verteilt werden, stellen sie von hier aus ihren offiziellen Asylantrag. Dafür sollen Bus-Transfers zur Außenstelle des Bundesamtes in Dortmund eingerichtet werden. *ole*

Vier Jahre Haft für zehn Kilo Amphetamin

Siegen. Die 1. Große Strafkammer am Landgericht Siegen hat gestern einen Mann (24) zu vier Jahren Haft verurteilt. Polizisten hatten im Frühjahr in der Wohnung seines Bruders eine Tasche mit zehn Kilogramm Amphetamin gefunden – die bislang größte Menge, die jemals in Siegen sichergestellt wurde. Der verurteilte Hasib C. hatte die Drogen im Keller gelagert, ohne dass sein Bruder davon wusste. Da das Gericht eine positive Sozialprognose stellte, wurde der Aufbehalt unter strengen Auflagen außer Vollzug gesetzt. *mku*

Paketbote in Schwelm mit Machete bedroht

Schwelm. Mit einer Machete angegriffen wurde gestern ein Paketbote in Schwelm. Als der 33-Jährige drei Päckchen ausliefern wollte, stellte sich ihm ein Schwarzfrikaner in den Weg, der behauptete, die Lieferungen seien für ihn. Bei der Überprüfung der Personaldaten ergaben sich Ungereimtheiten. Als der Bote sich weigerte, die Päckchen zu übergeben, zog sein Gegenüber die Waffe. Der Bote ließ sich aber nicht einschüchtern und alarmierte die Polizei. Der Verdächtige wurde in der Nähe des Tators gefasst. *rd*

Massenkarambolage auf der A 45

Drolshagen. Massenkarambolage auf der Sauerlandlinie. Bei Drolshagen waren am Mittwochmittag drei Lkw und zwei Pkw auf der A 45 in Richtung Dortmund auf der „Jalbrücke Bleche“ in einen Unfall verwickelt. Ein 40-jähriger Sieger und ein 55-jähriger aus Kalkar mussten in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Den Sachschaden schätzt die Polizei auf rund 255 000 Euro. Die Sauerlandlinie blieb auf Grund der Bergungsarbeiten für zehn Stunden voll gesperrt. Ein kilometerlanger Stau war die Folge. *rd*

SERVICE

Unsere Leserservice (Abo/Zustellung) erreichen Sie unter Telefon 0800 6060 740 (kostenlos). Oder per Mail: leserservice@westfalenpost.de Sie haben Fragen oder Anregungen zum Inhalt dieser Seite? Wenden Sie sich bitte an die Redaktion unter Telefon 02331 917-4172 oder Fax 02331 917-4206 E-Mail: Region@westfalenpost.de

Und nachts, da kommt der Krieg zurück

Warum Menschen ihre Heimat verlassen: Eine Begegnung mit der syrischen Familie Aloyajly

Von Monika Willer

Hagen. Die kleine Aya ist fünf Wochen alt und besitzt praktisch nichts. Keinen Maxi-Cosi, keine Babywippe, nur ein paar Strampler und einen gelben Schlafsack. Den hat ihr das Allgemeine Krankenhaus Hagen bei der Geburt geschenkt. Die süße Aya hat trotzdem so viel mehr als andere Babys in Syrien: Eltern, Geschwister, Onkel, Tanten und die Oma, die alle lieben. Bis auf den Großvater. Der saß in der Heimatstadt Rakka in einem Bus, als die Bomben aus Assads Flugzeugen fielen. Sieben Kinder hat Aya's Großmutter Azezza Aloyajly erzogen. Sie sind alle etwas geworden: Arzt, Anwalt, Literaturwissenschaftler, Lehrer, Gartenbauingenieurin. Ein Sohn und eine Tochter waren noch an der Uni, als der Vater, Universitätsprofessor für arabische Literaturwissenschaften, bei dem Angriff starb. Da wusste Frau Azezza, dass sie mit den Ihren ins Exil gehen muss. Bevor weitere Bomben fallen. Bevor Assads Gasmungspolizei eins der Kinder ins Gefängnis steckt. Bevor die IS-Terroristen ihre Mädchen totschielen.

Tala fürchtet sich vor Flugzeugen

Mit ein bisschen Glück wird Baby Aya nie Bombenangriffe erleben. Anders als ihre drei Geschwister. Tala (5) stellt mit den Händen Geheire im Anschlag nach, so hat sie das gesehen in den umkämpften Straßen von Rakka, und sie fürchtet sich vor Flugzeuglärm. Sie begriff nicht, dass sie in Sicherheit ist, in der kleinen Wohnung in Hagen, die vor Sauberkeit blitzt. Sie wird an der Volme aufwachsen, nicht am Euphrat. „Sie ist immer noch traumatisiert“, sagt ihr Onkel Hussam.



Muslima, die sich zuhause als Anwältin auf Familienrecht spezialisiert hat. In ihrer schönen Eigentumswohnung in Rakka hausen nun Freischärler, sie wurde enteignet. Ob sie in Deutschland je als Juristin tätig sein können, steht in den Sternen. Wie ihre Geschwister lernt Farah mit Nachdruck Deutsch. Vier Stunden jeden Tag, sechs Tage in der Woche. Das beschäftigt den Kopf. Die Seele aber ist noch im Krieg. Farah schläft nicht gut. Nachts drehen sich die Gedanken. Sie und ihre Geschwister suchen dringend Arbeit. Sie wollen keinem auf der Tasche liegen. Es fällt ihnen schwer, Geld vom Staat anzunehmen. „So viele Probleme“, sagt Farah. Nachts scheinen sie unüberwindlich. Dann kommen die Kopfschmerzen. **Bildung ist der Schlüssel** Aya's Geschwister Solaf (7) und Sofian (6) werden nach den Sommerferien eingeschult. Das macht ihren Vater Hussein ganz bedrückt vor Sorge. Als Lehrer weiß er, wie wichtig Bildung ist. Aber er kann nichts, überhaupt gar nichts tun, um seinen Kindern zu helfen. Hussein ist mit seiner Familie erst seit April in Deutschland. Ihm wurde noch kein Deutschkurs zugeteilt. „Ich könnte soviel über die Situation in Syrien sagen, aber ich habe keine Worte“, bringt sein Bruder Ahmad das Dilemma auf den Punkt.



Die kleine Aya und ihre Schwester Tala (5) werden an der Volme aufwachsen, nicht am Euphrat. Mutter Deyaa ist mit ihrer Familie vor dem Bürgerkrieg aus Syrien nach Deutschland geflohen.

FOTO: VOLKER HARTMANN

„Ich könnte soviel sagen, aber ich habe keine Worte.“

Ahmad Aloyajly, Literaturwissenschaftler aus Rakka

Ahmad ist schon im Kurs, spricht ein paar Brocken Deutsch und hat sogar zwei Universitätsdiplome in der Tasche, eines in Literaturwissenschaften und eines in Jura. Von Syrien aus hat er für eine arabische Zeitung in London Artikel verfasst. Das geht in Hagen nicht mehr, er besitzt keinen Computer, könnte den Internetanschluss nicht bezahlen, und die Zeitung würde auch nicht wissen wollen, was syrische Flüchtlinge in Deutschland erleben. „Wir danken dem deutschen Staat für

seiner Hilfe“, diesen Satz hat er vorbereitet, und es ist ihm wichtig, dass die Reporterin die Worte notiert.

Die Familie besteht aus Intellektuellen, Akademikern, die ihr Leben der Literatur, der Lehre und dem Engagement für die Anderen gewidmet haben. Dann kam der Bürgerkrieg. Nun sind sie nicht nur heimatlos, sondern auch sprachlos. Das macht mehr zu schaffen als die Armut.

Großmutter Azezza träumt von einem kleinen Stück Garten. Da könnte sie ein paar Reihen Kartoffeln setzen, vielleicht sogar Tomaten ziehen. Das würde der Familienkasse guttun und vor allem der Seele. Beate Sobiesinsky-Brandt hat bei der Stadt Hagen angefragt wegen eines Stückchens Erde. Doch die wenigen kommunalen Grabländer sind heiß begehrt, da ist nichts frei. Eine Schrebergarten-Parzelle zu pachten, das wäre so ein kleiner Traum vom Ankommen in der neuen Heimat.

„Beate ist meine Tochter“, lobt Frau Azezza. Denn die Flötistin im Philharmonischen Orchester Hagen engagiert sich ehrenamtlich für die Flüchtlinge. Sie unterstützt die syrische Familie bei Behördengängen und in allen Belangen des Alltags. Warum tut sie sich das

Vater Hussein Aloyajly mit Solaf (li) und Sofian, die jetzt eingeschult werden. FOTO: VOLKER HARTMANN

an? „Mir war schon immer bewusst, dass es uns sehr gut geht und dass wir durch den Zufall, in Deutschland geboren zu sein, doch recht privilegiert sind. Es ist mir auch ein wichtiger Punkt in der Erziehung unserer Kinder gewesen, dies immer wieder anzusprechen und bewusst zu machen“, sagt die Musikerin.

Seit der jüngste Sohn nach dem Abitur aus dem Haus ist, hat Beate Sobiesinsky-Brandt wieder mehr freie Zeit. Sie beschloss, sich ein neues Betätigungsfeld aufzuteilen. Die Flötistin möchte ihr Engagement nicht besonders herausgestellt wissen, sie findet es selbstverständlich, sich zu kümmern, wenn jemand in Not ist. „Und wir kennen so viele Leute in Hagen.“ Da finden sich gebrauchte Kinderkleidung ebenso wie ausgemusterte Möbel oder kräftige Arme, wenn etwas geschleppt werden muss.

„Mir war immer bewusst, dass es uns sehr gut geht.“

Beate Sobiesinsky-Brandt, Flötistin, hilft der Familie ehrenamtlich

Die Mutter eines Orchesterkollegen hat der syrischen Familie sogar einen Herd gekauft. Die ist dankbar für so viel Unterstützung. Doch sie macht sie gleichzeitig verlegen. Denn sie wollen keinesfalls als Bettler gelten. Vor einigen Wochen gab Beate Sobiesinsky-Brandt ein Konzert. Die syrische Familie saß vollzählig im Publikum. Es war das erste normale Erlebnis in Hagen. Fast wie früher, als man in Rakka zum Bildungsbürgertum gehörte.

Versuche, sich zurechtzufinden

Deutschkurs, Behördengänge und die Versuche, sich im fremden Lebensrhythmus zurechtzufinden, prägen den Alltag der Familie. Ganz normale Vorgänge wie die Geburt von Aya oder die Einschulung der Kinder werden, auch wenn die Ämter alle sehr hilfsbereit sind, zu bürokratischen Marathons, weil es so lange dauert, bis man begrift, wie die Dinge funktionieren. Es sind die Kleinigkeiten, die einen im Exil aufreiben. Dass man aus dem Kran bedenkenlos trinken kann, war den Aloyajlys zum Beispiel unbekannt. Leitungswasser in Deutschland ist sauber, das versicherte ihnen erst Beate Sobiesinsky-Brandt.

Die kleine Aya schlummert seit in den Armen ihrer Mutter. Inzwischen hat sie sogar einen Kinderwagen, den haben türkische Nachbarn gespendet. Aya weiß nicht, dass sie wochenlang eine Nicht-Person war und damit ein Symbol für die Situation vieler Flüchtlinge. Denn als ihr Vater sie anmelden wollte, sagte der Standesbeamte, das sei nicht möglich, da das Neugeborene keinen syrischen Pass habe. Ein arabischer Pass kommt der Regimekritiker Hussein nicht. Auch in diesem Fall hat Beate Sobiesinsky-Brandt geholfen.

Als Kriegsphotograf in den Krisengebieten

Die nächste Folge unserer Serie erscheint am **29. Juni**. Der Hagenener Fotograf Andy Spjry hat in Syrien, Afghanistan, Gaza und Irak Menschen getroffen, die ihre Flucht vorbereitet haben - aber auch solche, die zurückgekehrt sind.

Alle Teile unserer Serie lesen Sie unter wp.de/fluchtpunkte

Das Protokoll aus dem Container

Drei Tage verbringt der Reporter in Wohncontainern zusammen mit Flüchtlingen und schreibt seine Erlebnisse auf. Die Serie „Flucht in ein besseres Leben“ würdigt Flüchtlingsinitiativen und Ehrenamtliche.

Flucht in ein besseres Leben

Flüchtlinge waren das beherrschende Thema des Jahres 2015. Neben der tagesaktuellen Berichterstattung über die Situation in der Region wollten wir den Alltag in einem Flüchtlingsheim kennenlernen. Mit der Erlaubnis der Betreiber und Betreuer der Unterkunft verbrachte unser Kollege Bernhard Zinke drei Tage lang in Wohncontainern, die die Stadt Worms auf einem ehemaligen amerikanischen Militärgelände aufgebaut hat. Der Kreisverband Worms des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) betreut dort im Auftrag der Stadt Worms bis zu 68 Flüchtlinge. Bernhard Zinke lebte mit den Asylbewerbern, unterhielt sich mit ihnen, aß gemeinsam mit ihnen, schaute den Mitarbeitern des ASB über die Schulter und lernte die Situation und Alltagsprobleme der Flüchtlinge und ihrer Betreuer kennen.

Über seine Erfahrungen und Erlebnisse verfasste er in Echtzeit ein Online-Tagebuch, fertigte für die Printausgabe ein Tagesprotokoll und mehrere Reportagen sowie Fotostrecken an. Seine Arbeit verfolgten zahlreiche Leser in den Print- und Online-Ausgaben unserer Zeitung und diskutierten darüber in Leserbriefen

und den sozialen Netzwerken mit. Der Kollege hat auf keine andere Arbeit im Lauf seiner knapp 25-jährigen Tätigkeit als Redakteur einer Tageszeitung eine annähernd hohe Resonanz auf seine Arbeit erfahren.

Dabei bedurfte es mehrerer vertrauensbildender Gespräche des Reporters mit der Stadtverwaltung Worms und dem Arbeiter-Samariter-Bund, da bei der Vorstellung des Projektes zunächst die Skepsis der Betreiber und Betreuer der Unterkunft überwog. Gleichwohl gaben Verwaltung und Hilfsorganisation nach einer längeren Bedenkzeit grünes Licht, öffneten dem Kollegen die Türen in die Unterkunft und stellten keinerlei Bedingungen im Zusammenhang mit der Berichterstattung.

Unser Kollege Manfred Loimeier konzipierte federführend eine Serie „Flucht in ein besseres Leben“. Darin thematisierten Redakteure des „Mannheimer Morgen“ verschiedene Flüchtlingsinitiativen oder besondere Beispiele der Integration.

Dirk Lübke, Chefredakteur

Noch Fragen?

Bernhard Zinke, stv. Ressortleiter, Telefon: 0621/392-1262, E-Mail: binke@mamo.de

Flüchtlinge: Ehrenamtliche Helfer und gemeinnützige Vereine kümmern sich in Deutschland um die Integration von Migranten – unser Reporter berichtet aus Worms von seinem Tag in einer Unterkunft

Mein Protokoll aus dem Container



7.30 Uhr
Die Handwerker stehen vor der Tür des Motorpool-Wohnheims in Worms. Im oberen Stockwerk sind die Fliesen in der Dusche leck, Wasser tropft ins Untergeschoss. Seit die Wohncontainer stehen, müssen Handwerker irgendwo nachbessern. Das Wohnheim musste halt schnell aufgebaut werden. Die Handwerker fragen, ob sie schon mit der Arbeit beginnen können, da viele Bewohner noch schlafen. Die ASB-Mitarbeiter geben grünes Licht. Keine falsche Rücksichtnahme.

7.50 Uhr
Für Amin Lihic geht eine ruhige Nacht zu Ende. Der Pförtner war seit Mitternacht im Dienst. Ein paar Bewohner waren schon früh auf den Beinen, um zur Arbeit zu gehen. Asylbewerber dürfen arbeiten, wenn sie drei Monate hier sind und die Arbeit von keinem Deutschen übernommen worden ist. Zwischen 22 und 7 Uhr bleibt das Tor zum Motorpool geschlossen, damit keine Fremden auf dem Gelände herumirren. Wer dann hereinkommen will, muss klingeln und wird hereingelassen, sofern er ein Bewohner ist.

8 Uhr
Andrea Wieckhorst vom ASB und Hausmeister Alex Weber unternehmen ihren Rundgang. Sie sind nicht zufrieden. In der Küche stapelt sich Müll, ein Backofen steht auf 200 Grad. Zum Glück ist der Zentralschalter aus, so dass der Herd keinen Strom hat. Die beiden müssen zwar nicht, aber räumen den Müll halt selber weg, weil sie's nicht mit ansehen können.

8.15 Uhr
Bilal kommt und holt das Putzzeug fürs Obergeschoss. Er gehört zu den Zuverlässigen und reinigt die Küche.

9 Uhr
Rundgang im oberen Stockwerk. Die Küche sieht aus wie ein Schlachtfeld. Darin kämpft Bilal gegen den Dreck. Er schrubbt den Herd zentimeterweise sauber. Für seine Gräßlichkeit verspricht ihm Andrea Wieckhorst einen Extra-Lohn. Bewohner Wahid hat unterdessen Besuch bekommen. Hanif wohnt in einem anderen Wohnheim in Worms. Jetzt hilft er seinem Freund bei der sehr gründlichen Reinigung des Flurs.

9.10 Uhr
Alex Weber und Andrea Wieckhorst richten das sogenannte Notfallzimmer. Hier stehen vier statt der üblichen zwei Betten. Die beiden ASB-

Alltag in einem Wohnheim für Flüchtlinge in Worms: Handwerker beheben Schäden, in der Küche stapeln sich Abfälle, Helfer sorgen für Ordnung, suchen nach Übersetzern, organisieren Freizeitmöglichkeiten und kümmern sich um weitere Menschen, die überraschend ankommen. Ein Tag im Zeitraffer. **Von Bernhard Zinke**

Mitarbeiter kontrollieren Schränke und Kühlschränke, legen Matratzen auf die Boste und lüften durch. Das Zimmer wird für mögliche unvorhergesehene Neuzugänge benötigt.

9.40 Uhr
Zeit für eine kurze Verschnappspause. Alex Weber gönnt sich ein Kaffeeleckchen als Nervenfutter. Für die beiden Kolleginnen hat er auch immer etwas Süßes dabei.

10 Uhr
Das Team kontrolliert den Dienstplan für Januar, den ein ASB-Kollege am Morgen vorbeigebracht hat. Mit in der Hauspost liegt auch eine Hausordnung, verfasst in arabischer Sprache. Doris Schroth hat aus dem Internet auch einen Artikel ausgedruckt, der über die Lebens- und Verhaltensregeln in Deutschland informiert. Darüber wissen die meisten Neuankommlinge so gut wie gar nichts, weiß das ASB-Team.

10.20 Uhr
Alex Weber stellt Haris in den Senkel. Der Bosnier ist fürs Putzen im Erdgeschoss zuständig. Geputzt werden muss spätestens um 7.30 Uhr, nicht erst um 11 Uhr!

10.30 Uhr
Eraldo steckt den Kopf zur Tür ins Büro herein. „Post?“ Die war noch nicht da. Der Albaner wartet nicht allgemein auf Post, sondern auf einen ganz bestimmten Brief: den

Tagesverlauf im Asylbewerberheim

- Unser Reporter **Bernhard Zinke** (Bild) verbringt mehrere Tage im Wormser Wohnheim auf dem Motorpool-Gelände.
- Helfer des **Arbeiter-Samariter-Bundes** (ASB) betreuen



dort bis zu 68 Asylbewerber in Wohncontainern.

■ Das Wohnheim ist **seit Mai** in Betrieb.

■ Die Menschen kommen aus **Afghanistan, Albanien, Georgien, Pakistan, Somalia** sowie Afrika.

Brief mit dem Negativbescheid, der den Asylantrag ablehnt.

10.45 Uhr
Andrea Wieckhorst telefoniert mit dem Vorsitzenden des Wormser Schachvereins. Feras, ein Syrer, spielt leidenschaftlich gern Schach. Der ASB besorgt ihm Anschluss, und der Schachverein sagt gern zu. Ein Termin wird direkt vereinbart. Am Freitagabend kann Feras vorbeischauen. Andrea Wieckhorst wird zum ersten Treffen mitgehen.

11.00 Uhr
Heute findet der Deutschkurs pünktlich statt – im Gegensatz zu gestern, als Zahltag war. Einen externen Deutschunterricht gibt es zwar um 12 Uhr in der Volkshochschule. Aber Amir und seine Kollegen wollen noch vorher im Wohnheim lernen.

11.35 Uhr
Mehrere Busse sind auf dem Weg nach Worms. Darin 40 Flüchtlinge.

13.15 Uhr
Tengiz entschuldigt sich bei Andrea Wieckhorst, dass er nicht im Deutschertricht war. Dafür lädt er sie zum selbst gekochten Mittagessen ein.

13.30 Uhr
Doris Schroth ist auf der Suche nach einem Arabisch sprechenden Psychiater. Viele der jungen Männer sind traumatisiert. Mit Englisch kommt man nicht weiter. Die Suche gestaltet sich schwierig.

13.50 Uhr
Bilal kommt mit einem 13-jährigen Afghansen im Schleppboot, der nicht im Wohnheim, sondern in einer Wohngruppe für unbegleitete reisende Jugendliche lebt. Der Junge spricht kein Wort Deutsch. Bilal kann übersetzen. Mittlerweile sind dessen Eltern auch in Deutschland angekommen, aber drei Stunden von Worms entfernt untergebracht. Der Junge möchte indes in Worms bleiben und nicht zu den Eltern. Mit viel Geduld erklärt Doris Schroth, dass der Junge nicht hierbleiben kann, sondern zu seinen Eltern gehen muss.

15.20 Uhr
Die Polizei soll einen der jungen Afghansen verhaften haben. Er soll eine Frau in einem Wormser Park geschlagen haben. Die Mitarbeiter rechnen damit, dass sich die Polizei morgen melden wird.

15.40 Uhr
Die beiden Somalis, die fürs Motorpool-Wohnheim avisiert waren, sind doch nicht in Worms angekommen. Der Pakistani, ein Mann von Anfang 20, ist dagegen angekommen. Zwei Afghansen nehmen sich sofort an, denn er spricht kein Wort Deutsch und kaum ein Wort Englisch. Sie sprechen seine Sprache.

16.10 Uhr
Der ASB verlegt einen jungen Christen, der in einer anderen Unterkunft allein unter Moslems gelebt hat. Der junge Mann darf zum Motorpool-Wohnheim einziehen. Die Mitarbeiter bitten einen Bewohner, sich um ihn zu kümmern.

16.30 Uhr
Hausmeister Alex Weber kann schließlich Feierabend machen. Ali Chahrouh übernimmt den Pförtnerdienst und hat gleich viel zu tun mit allen möglichen Dingen. Ein Bewohner möchte seine Handy-Karte freigeschaltet haben, ein anderer fragt nach Geschir. Dabei kommt ihm sehr entgegen, dass er als in Worms geborener Sohn libanesischer Eltern selbst fließend Arabisch und Deutsch spricht.

16.50 Uhr
Nun ist doch noch ein Somali aufgetaucht. Ismael Jussuf kommt mit zwei Freunden zur Bürotür herein. Ali Chahrouh begrüßt den Neuankommeling freundlich und weist ihm sein Zimmer zu. Den Papierkram erledigen die Kolleginnen morgen.

18 Uhr
Essenslütfe ziehen wieder durch die Flure. In den Küchen stehen die Männer an den Töpfen und brutzeln. Zeit zum Abendessen für viele Bewohner.

22 Uhr
Pförtner Ali Chahrouh schließt das Tor zum Motorpool-Gelände ab. Schließlich soll in der Nacht niemand unbefugt auf dem Gelände herumerschleichen. Wer herein oder hinaus will, muss klingeln. Gäste dürfen nicht über Nacht bleiben.



Der Syrer Okba kocht einen Eintopf mit Hackfleischbällchen.



Hausmeister Alex Weber (links), daneben Leonard, der den Flur kocht.



Am Ende eines arbeitsreichen Tages im Asylbewerberheim Worms.



Andrea Wieckhorst (vorn) verschafft sich im Materialraum Überblick. BILDER: ZINKE

Flüchtlingsalltag:

Lesen Sie in unserem Dossier Berichte über Flüchtlings- und Hilfsprojekte in der Region. Dazu finden Sie Fotostrecken und den Liveblog unseres Reporters Bernhard Zinke.

morgenweb.de/flucht



Eine Beilage auf Arabisch

Die Leser sollen sich in Dienst nehmen lassen: Eine vierseitige Sonderbeilage ist zum Weiterreichen gedacht. Auf Arabisch bietet sie Flüchtlingen erste Orientierung und Hinweise auf die richtigen Anlaufstellen. Diese Seiten werden an den Folgetagen auch kostenfrei an Flüchtlingsheime und Erstregistrierungsstellen verteilt.

Fernseh-Verbot für Knackis
BERLINS GRÖSSTE ZEITUNG
B.Z.
 80 CENT
 MITWOCHE, 9. SEPTEMBER 2015
 GEGRÜNDET 1877
 Redaktionschluss: 0.05 Uhr
 ZKZ 2032
 NR. 246/37
 Seiten 30/31

Ibisevic endlich ein echter Herthener
 Erstes Training mit den neuen Kollegen
 FOTO: OTTMAR WINTER

Volks Mundspülung
 STARKE ABWEHR FÜR GESUNDES ZAHNFLEISCH
 Ein gesundes Volks-Risiko von LISTERINE

SCHENKEN SIE DIESE B.Z. NACH DEM LESEN EINEM FLÜCHTLING

أهلاً وسهلاً بكم في برلين

1000 Flüchtlinge werden täglich in Berlin erwartet. Die „BZ“ druckt deshalb eine Beilage in arabischer Sprache, die den Menschen als Orientierungshilfe dienen soll.
 Zum Herausnehmen

ANZEIGE
 NICHT IM TV – NUR BEI IHREM TOYOTA PARTNER!
TOYOTA LIVE
 am 12.09. um 12 Uhr
 Große Gewinne, große Stars, große Premiere: der neue Auris
 Jetzt mehr erfahren: toyota.de/live

4190203200805 30037
 19° Leicht wechselhaft
 01806-6 300 30* Ihr Axel Springer 24h-Service
B.Z. | BILD
 BILD Gruppe

Noch Fragen?

Jorin Verges, Telefon: 030/2591-73715, E-Mail: jorin.verges@axelspringer.de

